

HÖCHSTER  
GESCHICHTSHEFTE 18/19

*Rudolf Schäfer*

Die Kirche St. Justinus  
zu Höchst am Main

1973

Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.  
Frankfurt a. M.-Höchst                      gegründet 1894

## Veröffentlichungen des Vereins

In zwangloser Folge erscheinen die HOCHSTER GESCHICHTSHEFTE, in denen die Geschichte von Höchst am Main und die des Main-Taunus-Gebiets behandelt wird. Die einfachen Hefte 2—4, 9, 10 und 13 sind für DM 1,80, die Doppelhefte 1 a, 5/6, 7/8, 14/15 und 16/17 sind für DM 3,60, und das Heft 11/12 ist für DM 5,— durch alle Buchhandlungen oder unmittelbar beim Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V. Ffm.-Höchst zu beziehen. Das vorliegende Doppelheft kostet DM 4,80. — An historische Institute und Vereine werden die Höchster Geschichtshefte im Austausch abgegeben. Bis jetzt sind folgende Nummern erschienen:

- 1 1962: Rudolf Schäfer, Johann Kaspar Riesbeck, der „reisende Franzose“ aus Höchst (1. A. vergriffen)
- 1a 1971: Rudolf Schäfer, Johann Kaspar Riesbeck, der „reisende Franzose“ aus Höchst. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. 2. erw. A. (Doppelheft)
- 2 1963: Heinz Knoth, Richard Biringer — Leben und Werk eines Höchster Künstlers
- 3 1963: Heinz Knoth, Zeit- und Lebensbilder — Höchster Bürgermeister: 1849—1928
- 4 1963: Lorenz Ernst, Das kurmainzische Amt Höchst-Hofheim. Einwohnerlisten 1595—1650 — Teil I: Stadt Höchst
- 5/6 1963: Rudolf Schäfer, Die kurmainzische Porzellanmanufaktur zu Höchst a. M. und ihre Mitarbeiter im wirtschaftlichen und sozialen Umbruch ihrer Zeit (1746—1796)
- 7/8 1964: Lorenz Ernst, Das kurmainzische Amt Höchst-Hofheim. Einwohnerlisten 1595—1650 — Teil II Gemeinden des Amts Höchst (außer der Stadt Höchst selbst). — Teil III: Gemeinden der Kellerei Hofheim
- 9 1965: Rudolf Schäfer, Brückewach anno 66. Historischer Schwank in fünf Szenen (Mundart, Aufführungen 1956 und 1966)
- 10 1966: Heinz Knoth, Jahre der Bedrängnis: Höchst, Erster Weltkrieg und Besatzungszeit (1914—1930)
- 11/12 1967: Peter Schauer und P. Sigismund Betzler, Sonderheft: Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Katalog Höchst: Die Funde der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter
- 13 1968: Rudolf Schäfer, Bestattungen in der Justinuskirche zu Höchst am Main
- 14/15 1968: 1868—1968: 100 Jahre Bund für Volksbildung Frankfurt/M.-Höchst e. V.
- 16/17 1970: Rudolf Schäfer, Der Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V., Ffm.-Höchst. Chronik 1894—1969

Im April 1956 erschien eine Schrift zur Neu-Einweihung des Höchster Heimatmuseums mit Beiträgen von Werner Brück jr. (†), Heinz Knoth (†) und Rudolf Schäfer. In Vorbereitung: Rolf Kubon, Antike Münzfunde in Höchst und Umgebung; Gerhard Vetter, Römische Ziegelfunde in Höchst und Umgebung.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verfassers und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V., Ffm.-Höchst. Copyright 1973.

HÖCHSTER  
GESCHICHTSHEFTE 18/19

*Rudolf Schäfer*

Die Kirche St. Justinus  
zu Höchst am Main

1973

Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.  
Frankfurt a. M.-Höchst                      gegründet 1894

*Dem Gedächtnis  
all derer gewidmet,  
die im Laufe von 1150 Jahren  
in der Justinuskirche  
in Andacht und Ehrfurcht  
weilten.*

## Vorwort

Neben verschiedenen Aufsätzen sind bisher über die Justinuskirche zu Höchst am Main drei Buchveröffentlichungen erschienen: von Emil Siering (1890), von Ludwig Hensler (1932) und von Wilhelm Scriba (1930). Das letztgenannte Werk wandte sich in seiner begrenzten Fragestellung und der Art der Behandlung an die Fachwelt. Pfarrer Siering nannte seine Publikation „Festschrift zur Feier des 1100jähr. Bestehens der Kirche“, da er das Jahr der Thiotmannschen Urkunde von 790 mit der Gründung der Justinuskirche gleichsetzte. Pfarrer Ludwig Hensler nahm die glückliche Vollendung der großen Renovierung seiner Kirche im Jahre 1932 zum Anlaß, eine auf die Sieringsche Schrift zurückgehende und mit neuen Erkenntnissen angereicherte Darstellung vorzulegen. Beide Bändchen sind vergriffen. Es erschien deshalb angebracht, sich nach über vierzig Jahren dem gleichen Thema zuzuwenden.

Hierbei ging es mir darum, eine exakte Beschreibung der Kirche, ihrer Geschichte und ihrer Kunstwerke zu erstellen, die für den interessierten Laien verständlich bleibt und dem Kunsthistoriker Hinweise liefert. Dem letztgenannten Zwecke sollen auch die Anmerkungen dienen. Ich habe mich bemüht, alles zusammenzutragen, was auch ungedruckt da und dort zu finden war, und folgte dabei der Erfahrung, daß schnell etwas, das nicht im Druck vorliegt, in Vergessenheit gerät. Des öfteren habe ich über nicht gesicherte Fakten Vermutungen angestellt, weil ich der Meinung bin, man soll sich lieber widersprechen lassen, als eine Überlegung, die anregend wirken kann, unterdrücken.

Zu danken habe ich allen, die mir Auskünfte gaben. Dank sei auch der Arbeitsgemeinschaft der historischen Vereine in Hessen, Marburg/Lahn, gesagt, die eine Druckbeihilfe zu diesem Heft gewährte.

**Rudolf Schäfer**



# Die Kirche St. Justinus zu Höchst am Main

## Geschichte

Wenn wir den Gründen nachgehen, die zum Bau der Justinuskirche gerade an dieser Stelle führten, stoßen wir auf zwei bemerkenswerte Tatsachen. Etwa sechs Meter unterhalb der ehemaligen mittleren Apsis des karolingischen Baus kam eine starke Quelle zutage, die heute noch unter dem gotischen Chor austritt. Da die Region um das heutige Höchst an zwei fischreichen Flüssen, dem Main und der Nidda, gelegen, schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt wurde, erscheint nicht ausgeschlossen, daß sich hier ein germanisches Quellheiligtum befand. Dies ist Hypothese, die aber durch ähnliche Beispiele einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält<sup>1</sup>. Bezeugt jedoch ist die Lage des römischen Kastells — von augusteischer Zeit bis etwa 260 n. Chr. —, dessen Südostecke sich direkt oberhalb der Quelle befand; und die Römer werden sich gewiß dieses stets reichlich fließenden Wassersegens bedient haben.

Die Kirche erhebt sich auf einem durch diluviales Geschiebe gebildeten Hügel, der nach Osten wie nach Westen hin von einem Arm des am südlichen Taunusgang entspringenden Liederbachs abgegrenzt wurde. In gleicher Weise nutzte man die topographischen Verhältnisse bei der Anlage der westlich von der Kirche erbauten und bereits für das 13. Jahrhundert nachgewiesenen, vermutlich aber noch älteren Wasserburg.

Seit 778 gehörte Höchst zum Archidiakonat St. Peter in Mainz, und man kann annehmen, daß bereits zu dieser Zeit an der Stelle der Justinuskirche eine Holzkirche stand. Es gibt aber auch die diskutable These, die sich auf Formulierungen der Urkunde von 1024 stützt und analoge Fälle heranzieht, daß sich schon zur Zeit der iro-schottischen Mission vor Bonifatius auf dem hohen Ufer westlich der Niddamündung ein Klosterbezirk der Benediktiner, ein monasteriolum, befand<sup>2</sup>.

Die erste Urkunde aus dem Jahre 790 — in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts im Bayrischen Staatsarchiv München erhalten —, in der die Ansiedlung als Hostat (=Hohe Stätte) bezeichnet wird, kann gewiß auch mit der Justinuskirche oder ihrem Vorläufer aus Holz in Verbindung gebracht werden. Sie lautet:

N<sup>o</sup> 73

In xpi nomine In villa hostam.  
 sub die .v. non. aug. Anno .xxii. karoli regis karol regi  
 Ego Thiotman premedo anime Warman  
 in dono ad .s. t. m<sup>o</sup>m qui requiescit in  
 corpe in monast<sup>o</sup> laurissamensi ubi uenera  
 bilis Richbodo ab<sup>t</sup>. p<sup>o</sup>esse uidet<sup>r</sup> donatūq<sup>;</sup> Richb abb  
 in petuū eē uolo & p<sup>o</sup>mp<sup>o</sup>tissima uolunta  
 te confirmo in pago Hitach gouue in uilla  
 hostat. r mansū. & omni iurnal<sup>r</sup> decerra  
 aratona. stipulat<sup>r</sup>. submyra. Actū in mor:  
 stio lauriss<sup>o</sup>. t. q. s.

Zu deutsch:

In Christi Namen Im Dorfe Hostat  
 am 5. August im 22. Jahr des Königs Karl.

Ich, Thiotman, schenke zum Seelenheil des Warman nach St. Nazarius, dessen Körper im Kloster Lorsch ruht, dem der ehrwürdige Abt Richbod vorsteht, als dauernde Gabe und aus freien Stücken im Niddagau im Dorfe Hostat eine Hube und neun Morgen Ackerland, — Dies ist feierlich versprochen und geschrieben im Kloster Lorsch zur oben genannten Zeit.

Diese Schenkung, die dem bereits in Hostat befindlichen Gut des 763 gegründeten Benediktinerklosters Lorsch an der Bergstraße beigelegt wurde, könnte Abt Richbod veranlaßt haben, eine Holzkirche bauen und vielleicht eine Klosterzelle errichten zu lassen, sofern er nicht eine irö-schottische Gründung übernehmen konnte. Eine Generation danach, in der Zeit des mainzischen Erzbischofs Otgar (826—847), wahrscheinlich um 830, wurde die Steinkirche in Form einer dreischiffigen Säulenbasilika mit apsidialem Abschluß gebaut.



Wenn auch das Datum des Kirchenbaus und seiner Weihe nicht genau festgelegt werden kann, so ist die Übertragung der Gebeine des heiligen Justinus von Rom nach Höchst durch Verse von Rabanus Maurus der von 847 bis 856 Erzbischof von Mainz war, bezeugt. Sie lauten:<sup>3</sup>

Presbyter egregius simul et confessor honestus  
Isthic Justinus pausat honorifice.  
Quem Otgarus praesul Romana ascivit ab Urbe et  
Ecclesiam aedificans ossa sacra hic posuit.  
Iste quidem sanctus, quamquam non sanguine fuso  
Carne esset Martyr, mente tamen fuerat.  
Corpora sanctorum, qui sunt pro nomine Christi  
Carne trucidati, condidit et tumulo.  
Hinc laudem in terra meruit, atque insuper arce  
Coelorum vitam et regna beata simul.  
Hos ego Rabanus versus feci, et precor, ut me  
Commendes, lector, tu precibus Domino.

Emil Siering, 1887—1899 Pfarrer an St. Justinus, übersetzte die Verse wie folgt:

Selig ruhet er hier, Justinus, Bekenner und Priester,  
Reich an Gnad und Verdienst, herrlicher Tugenden Bild.  
Otgar brachte hierher aus Rom, der erhabenen Stätte,  
Seinen heiligen Leib. Bauend ein Haus dem Herrn.  
Krönt ihn der Bischof mit Ruhm der Christi Namen bekannte,  
Martyrer ward im Geist, furchtlos bei jeder Gefahr.  
Andere, welche die Palme im blutigen Strauße errungen,  
Barg der kirchliche Fürst mit ihm allhier zur Ruh'.  
Würdig ist er darum der Ehre allzeit auf Erden;  
Herrlich erglänzt sein Verdienst; himmlischer Lohn ist sein Teil.  
Denke o Christ an mich, Raban, der dieses besungen,  
Wenn dein Geist sich erschwingt aufwärts zu frommem Gebet.

Nun ist Höchst in den Versen von Rabanus Maurus nicht ausdrücklich genannt, und tatsächlich sind auch schon andere Orte für die Übertragung der Gebeine des hl. Justinus in Anspruch genommen worden. Neuere Forschungen lassen aber keinen Zweifel aufkommen, daß nur Höchst gemeint sein kann. Sicher ist, daß sich Reliquien des hl. Justinus bis 1298 in Höchst befanden.

Die Bedeutung und Würde der Justinuskirche erhellt aus einer Synode vom 13. Mai 1024, die aus besonderem Anlaß in ihr abgehalten wurde.

Graf Otto v. Hammerstein hatte eine nahe Verwandte namens Irmengard geheiratet. Als er dem Befehl Kaiser Heinrichs II. (1002—1024), sich von ihr zu trennen, nicht nachkam, wurde 1018 der Bann über ihn ausgesprochen. Dem Kaiser erschien die Durchsetzung seines Willens so wichtig, daß er Burg Hammerstein bei Andernach/Rhein belagerte und deren Übergabe nach drei Monaten am 26.

Dezember 1021 erzwang. Diese Niederlage aber veranlaßte das Paar nicht, sich zu trennen. Irmengard wandte sich vielmehr direkt an Papst Benedikt VIII. (1012—1024) und erhob Klage gegen den Mainzer Erzbischof Aribo (1021—1031), weil er ihren Mann und sie exkommuniziert, das heißt von den Sakramenten ausgeschlossen habe. In einer Synode zu Seligenstadt im Jahre 1022 wurde verfügt, daß Angehörige der Mainzer Diözese sich nicht unmittelbar an Rom wenden dürften. Diese Verfügung hinwieder veranlaßte den Papst, Erzbischof Aribo das Pallium abzuerkennen; damit wurde er seinen Suffraganbischöfen gleichgestellt. Um das päpstliche Verdikt rückgängig zu machen, versammelte der Erzbischof seine Bischöfe an Christi Himmelfahrt 1024 in der Höchster Justinuskirche. Über den Ausgang der Auseinandersetzungen mit dem Grafen Hammerstein existieren keine Akten. Die Beilegung des Streites wurde sicher dadurch erleichtert, daß Papst Benedikt VIII. und Kaiser Heinrich II. kurz hintereinander im Jahre 1024 starben. Jedenfalls war Erzbischof Aribo, als er Kaiser Konrad II. (1024—1039) in Mainz salbte und krönte, wieder in seine erzbischöflichen Rechte eingesetzt.

Die nächste Kunde von der Justinuskirche besitzen wir aus dem Jahre 1090. Wohl durch die Auswirkungen des Investiturstreits (1075—1122) in der Zeit Kaiser Heinrichs IV. (1056—1106) war auch die Kirche St. Justinus vernachlässigt worden, so daß man sie — wahrscheinlich etwas übertrieben — als „paene collapsa“ (fast eingestürzt) bezeichnete (CDN 135). Um diesem Zustand abzuhelpfen, übertrug Erzbischof Ruthard v. Hartesberg (1088—1109) sie Abt Adelman und dem Stift St. Alban zu Mainz. Vielleicht wurde die Übertragung dadurch gefördert, daß das Kloster Lorsch durch die Brandkatastrophe des gleichen Jahres, bei der die neubaute Klosterkirche völlig zerstört wurde, in Schwierigkeiten geraten war. Mit der Übertragung an St. Alban in Mainz war eine Vergrößerung des Höchster Klosterbesitzes durch drei Mansen in Zeilsheim und Gärten zu Höchst verbunden.

Nicht nur die bauliche Erneuerung, sondern auch eine Reihe von Beurkundungen zeigen, daß sich Kirche und Kloster zu Höchst einer besonderen Fürsorge und Zuneigung erfreuen durften. Im Jahre 1100 schenkte Sigebodo zu Rad der Höchster Niederlassung von St. Alban einen halben Mansen und Hörige zu Schwanheim (CDN 147). Am 28. Mai 1144 bestätigte Papst Lucius II. (1144—1145) dem Kloster St. Alban in Mainz seinen Güterbesitz, besonders den der Kirche zu Höchst (CDN 205). Ein Jahr darauf erfolgte die Bestätigung der Einverleibung von St. Justin nach St. Alban in Mainz durch Erzbischof Heinrich I. v. Harburg (1142—1153), der versicherte, die Höchster Benediktiner stünden seinem Thron am nächsten<sup>4</sup>. Am 5. April 1146 bestätigte er dem Propst Hildebold zu Höchst die Überlassung des dortigen Zehnten seitens des Stifts St. Viktor zu Mainz gegen eine jährliche Abgabe von zehn Mainzer Schillingen (CDN 210). Eine weitere Bestätigung der Höchster Besitzungen für Abt Heinrich von St. Alban durch Papst Lucius III. (1181—1185) ist aus dem Jahre 1184 zu verzeichnen. Hier wird Höchst „Osten“ genannt<sup>5</sup>, und es wird des Abtes Ruthard gedacht (CDN 217). Was Stiftspropst Sigehard von St. Alban veranlaßte, die Reliquien des hl. Justinus im Jahre 1298 nach Mainz überführen zu lassen, ist uns nicht bekannt. Eine Rangminderung der Höchster Kirche war wohl kaum beabsichtigt. Nun konnte sie aber nicht mehr

St. Justinus heißen; sie wurde deshalb der hl. Margarethe geweiht<sup>6</sup>. Ob sich vorher bereits Reliquien der hl. Margarethe in Höchst befanden oder dann erst nach Höchst gebracht wurden, ist nicht überliefert. Die Bezeichnung „S. Margaretha zu Hueste in der Diözese Mainz“ begegnet uns erstmalig in einem im Jahre 1300 von verschiedenen Erzbischöfen und Bischöfen in Rom ausgestellten Ablaßbrief<sup>7</sup>. Die nächste Nachricht über Kirche und Kloster zu Höchst datiert erst wieder vom Jahre 1419. Das Stift St. Alban trat die Propstei Höchst mit der Kirche und dem zugehörigen Zehnten an Erzbischof Johann II. v. Nassau (1397—1419) ab. Das Kloster Höchst wurde durch Urkunde von Papst Martin V. (1417—1431) vom 16. August 1419 Kollegiatstift, die Seelsorge geschah durch Weltgeistliche; ihr erster war Philipp Flach von Schwarzenberg<sup>8</sup>. Auch diese Änderung war nicht Ausdruck eines verminderten Ansehens der Höchster Kirche. (Der Frankfurter Dom war ebenfalls Stiftskirche.) Ihr Rang wurde vielmehr dadurch erhöht, daß sie Sitz des geistlichen Gerichts des Mainzer Erzstifts wurde, wie Urkunden der Jahre 1420 und 1430 bezeugen<sup>9</sup>. Das Kollegiatstift Höchst bestand nur 22 Jahre; dann trat eine Änderung ein, die über 360 Jahre Bestand haben sollte.

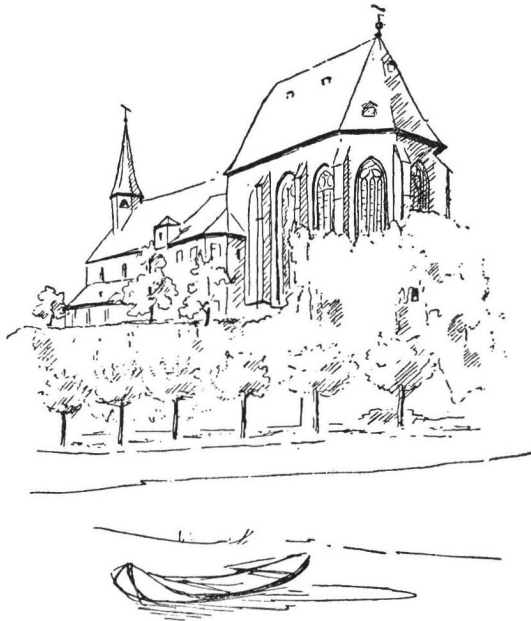
Am 20. September 1441 übergab Erzbischof Diether I. Schenk zu Erbach (1434—1459) den Antonitern von Roßdorf, nördlich von Hanau/Main, Kloster und Kirche von Höchst. In der Übertragungsurkunde wurde festgelegt:

Die Pfarrkirche wird mit allen Rechten und Einkünften den Antonitern, deren Konvent aus wenigstens zwölf Ordensangehörigen bestehen soll, übertragen. Der Ordensobere, Präzeptor genannt, hat im Kloster zu Höchst zu wohnen; er steht aber den Häusern von Roßdorf und Höchst vor und kann im Gebiet beider Orte Almosen für ihre Aufgaben der Gastfreundschaft und Armen- und Krankenpflege sammeln. Um den karitativen Diensten noch besser nachkommen zu können, werden dem Kloster weitere Güter und Häuser zugefügt. Für ihre Tätigkeit genießen die Antoniter den erzbischöflichen Schutz und bleiben frei von Steuern und Zollabgaben.

Der Antoniterorden entstand 1095 in dem Flecken St. Didier de la Motte im französischen Departement Isère, der später St. Antoine nach dem Ordensheiligen Antonius dem Einsiedler, auch der Große geheißen (251—356), genannt wurde. Im Jahre 1011 wurde der Konvent zur Abtei erhoben. Die Ordensmitglieder widmeten sich besonders der Pflege der Kranken, die vom Antoniusfeuer (sacre feu), dem Ergotismus, befallen waren. Diese Krankheit wurde durch das sich an Roggen bildende Mutterkorn hervorgerufen, dessen Gift in Mehl und Brot geraten war. Die Folge waren Blutvergiftung, brandiges Absterben der Extremitäten und schließlich Gewebetod. Erscheinungen dieser Krankheit sind auf dem Isenheimer Altar des Matthias Grünwald (um 1470—1528) dargestellt. Auch in Isenheim/Elsaß war ein Haus des Ordens; es unterstand zeitweise dem Generalpräzeptor von Höchst. Der Isenheimer Altar steht jetzt im Unterlinden-Museum in Colmar/Elsaß. — Die Antoniter gehörten zur Kongregation der Augustinerchorherrn; ihr erstes Auftreten in Deutschland ist für das erste Drittel des 13. Jahrhunderts bezeugt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Kirche St. Justinus, im Gegensatz zu

anderen noch teilweise erhaltenen Kirchenbauten der karolingischen Zeit, ohne Unterbrechung dem katholischen Gottesdienst vorbehalten blieb. Selbst der schwedische König Gustav Adolf ließ 1631 unter der Bedingung des Wohlverhaltens der Antoniter die Kirche unangetastet. Die Reformation wurde in der durch Kurfürst Diether von Isenburg 1465 erbauten Schloßkapelle St. Wolfgang von seinem Hofprediger Johann Knottius eingeführt.

Die Chronik vermerkt, daß die Kirche St. Justinus 1648 durch Soldaten profaniert und am 3. Oktober 1648 durch den Weihbischof Walter Heinrich von Theverdorf, einen Augustiner, neu geweiht wurde (HKC, S. 39).



Eine Konsekration erfolgte auch, als die Kirche nach fast zweijähriger Schließung wegen gründlicher Renovierung am 29. Mai 1932 in einem feierlichen Gottesdienst ihrer Bestimmung wieder übergeben wurde. Dieser Renovierung war bereits 1926 eine Grabung vorausgegangen, die wichtige Aufschlüsse hinsichtlich der Lage und Beschaffenheit der karolingischen Nebenapsiden und des Bodenbefunds im Chorinnern vermittelte<sup>10</sup>. Bedeutende weitere Erkenntnisse zeitigte dann die gründliche Wiederherstellung 1930—1932<sup>11</sup>.

## Der Außenbau

Durch die An- und Umbauten des 15. Jahrhunderts bietet das Äußere der Kirche ein unausgeglichenes Bild. Der hohe Chor im Osten überragt das Langhaus beträchtlich und läßt vermuten, daß an die Stelle der Basilika ein gotischer Bau treten sollte. Die Asymmetrie des Kirchenschiffs wird durch das Dach betont. Das südliche Seitenschiff hat das ursprüngliche Pultdach, das den Obergaden freiläßt; dagegen wurde nach dem Anbau der drei nördlichen Seitenkapellen im 15. Jahrhundert das Seitenschiffdach an das Dach des Mittelschiffs ohne Übergang angebunden. Dadurch ist — was man hätte vermeiden können und wieder ändern kann — der nördliche Obergaden mit seinen Fenstern verdeckt. Auf dem westlichen Ende des Daches sitzt ein oktogonaler Dachreiter mit spitzem Helm. Obwohl auf allen Bildern des 16. bis 18. Jahrhunderts ein Dachreiter an dieser Stelle zu sehen ist, melden sich doch Zweifel an, ob ein solcher bereits den frühen Bau zierte. Es ist möglich, daß es einen Vierungsturm gab, der beim Anbau des gotischen Chores verschwand; die größere Wahrscheinlichkeit spricht aber für einen Turm oder für zwei Türme am Westwerk. Vielleicht gibt die handschriftliche Eintragung aus dem Jahre 1804 in der Höchster Kirchenchronik (HKC, S. 46) einen Hinweis. Es heißt hier: „1804 verkaufte der Fiscus das alte zusammenbrechende Beinhaus, brach den älteren Thurm vor der nordwestlichen Mauer ab und baute den Dachreiter“. Und weiter: „1811 kamen 2 Glocken aus Mariähausen auf den Thurm.“ Hier ist unter „Thurm“ sicher der Dachreiter zu verstehen. Die Frage des westlichen Turms könnte ebenso wie die des „Paradieses“ vielleicht einmal durch eine Grabung im sogenannten „Kirchengärtchen“ vor dem Westwerk geklärt werden. Der Haupteingang der Kirche war, vermutlich mit Vorbau oder Vorhalle bis zum Umbau des 15. Jahrhunderts an der Westseite, dort, wo sich heute das ovale Fenster („Ochsenauge“) befindet. Seit etwa 1460 ist der Haupteingang an der Nordwestseite. Über dem Portal erhebt sich ein mit Blendmaßwerk gefüllter Ziergiebel (Wimperg); seine Schrägen sind krabbenbesetzt, seine Spitze krönt eine Kreuzblume. An den Seiten stehen die Figuren des hl. Paulus von Theben im Eichenblattgewand und des hl. Einsiedlers Antonius. Sie sind den besten Arbeiten der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts im Rhein-Maingebiet zuzuzählen und gehören in die Nähe des Schöpfers der Grablege im Mainzer Dom. Ihr derzeitiger Erhaltungszustand, besonders der der Köpfe ist schlecht und erfordert eine baldige Wegnahme vom Portal und eine verständnisvolle Restaurierung. An ihre Stelle sollten Kopien treten. Hervorragende Kunstfertigkeit zeigen auch die Filigranarbeiten der Baldachine über den beiden Heiligenfiguren, die, von härterem Sandstein, der Witterung und der Aggressivität der Luft bisher besser standhielten. Außer durch dieses gotische Hauptportal kann man die Kirche auch durch eine in das nördliche Querschiff führende gotische Pforte betreten. An der Ostseite des nördlichen Querschiffs ist innen wie außen der ursprüngliche Apsisbogen zu erkennen. Die Vermauerung, bei der verschiedene Spolien auftreten, zeigt die Umrisse eines Fensters und einer Pforte, die sicher nicht unmittelbar ins Freie führte,

sondern in einen Vor- oder Anbau. Tragsteine als Balkenaufgabe sind an der Nordseite des Chores noch vorhanden. Es ist möglich, daß sich hier das Beinhaus, der Kärner, oder eine Außenkapelle befand (HKC, S. 46).

Die Grundmauern der drei Apsiden konnten bei Sicherungsarbeiten an der Kirche 1926 und 1932 ergraben werden. Der lichte Durchmesser der Mittelapsis betrug 15 Fuß, der der Seitenapsiden 12 Fuß. Am nordöstlichsten der acht Strebepfeiler ist in Kniehöhe die Jahreszahl 1443 in gotischen Ziffern eingemeißelt. (Die Ziffern 4 erscheinen als halbe Acht.) Damit besitzen wir ein authentisches Datum für die Errichtung des hohen Chores, der um 1460 vollendet war; sein Baumeister war wahrscheinlich Steffan von Irlebach (Erlenbach).

Die Südseite der Kirche erfuhr vor ihrer Übernahme durch die Antoniter im Jahre 1441 am Querarm eine bauliche Veränderung durch den Einbau einer zweistöckigen Sakristei aus einem Joch und 5/8-Schluß. Zwischen südlichem Seitenschiff und südlichem Querarm wurde ein sechseckiges Treppentürmchen eingefügt. Grabungen machten deutlich, daß bereits zu dieser Zeit ein Chor Neubau unter Opferung der Apsiden geplant war<sup>12</sup>.

Die topographischen Verhältnisse bereiteten beim Bau des Chores nach 1441 einige Schwierigkeiten. Wir müssen davon ausgehen, daß hinter den Apsiden das Gelände nach Osten hin abfiel<sup>13</sup>. Am Fuße des Abhangs entsprang die eingangs erwähnte Quelle. Die Senke mußte nicht nur aufgefüllt werden, sondern es galt auch, dem Quellwasser einen Abfluß zu schaffen und den Boden für das Gewicht des Chores tragfähig zu machen. Man versuchte es mit dem Einbau eines starken Holzrostes. Aber 1523, etwa sechzig Jahre nach der Vollendung des Chores, sah man sich bereits gezwungen, einschneidende Sicherungsmaßnahmen zu ergreifen: das Gewölbe wurde abgetragen, und die nord- und südwestlichsten Fenster der neun Chorfenster wurden zugemauert<sup>14</sup>. Damit war der Chorbau zwar gerettet, aber in seiner lichten Schönheit stark beeinträchtigt.

Der Platz um die Kirche war bis 1810 Kirchhof<sup>15</sup>. Die Aufschüttung im Laufe der Jahrhunderte trug man 1930/32 auf der Nordseite bis in Höhe des Hauptportals in einer Breite von sechs bis neun Meter um zwei bis vier Stufen ab. An den Kirchhof erinnert nur noch eine Gedächtnisplatte aus Sandstein in der Nordmauer der Kirche mit der Darstellung der Schmerzhafte Muttergottes (Pietà) und der Widmung: „Zu Ehren des bitter Leyden Jesu Christi hab ich Baltasar Gertener in Höchst dis Gedaechtnus machen lassen (1706)“<sup>16</sup>. Viele Bestattungen fanden innerhalb der Kirche statt; nur acht Epitaphien blieben in der Kirche erhalten, einige schon stark verwitterte werden im Garten zwischen südlichem Seitenschiff und Stadtmauer aufbewahrt<sup>17</sup>.

## Der Innenbau

Der Beschauer, der durch die Außenansicht des Kirchenbaus keine besonderen Erwartungen hegt, wird durch die klare Aufteilung des Innenraums überrascht. Die einzelnen Bauperioden werden deutlich, ohne daß die Nahtstellen stören.

Der Kern des karolingisch-romanischen Hauptbaus zeigt das Schema einer dreischiffigen Säulenbasilika mit einem Querschiff, das nur wenig über die Seitenschiffe hinausragt; als Maßeinheit kann hier der lombardische Fuß angesehen werden<sup>18</sup>. Das Mittelschiff und die Seitenschiffe mit einer Länge von 20,75 m (einschließlich der Ost- und Westwand 22,28 m) werden durch sechs Arkaden getrennt. Das Mittelschiff hat eine Höhe von 11,00 und eine Breite von 6,84—6,95 m (= 24 lombardische Fuß zu 28,5—29 cm). Die Seitenschiffe haben die halbe Höhe des Mittelschiffs und eine Breite von 3,48 m (= 12 lombardische Fuß zu 29 cm). Das Querhaus hat eine Breite von 19,3 m und eine Tiefe von 6,03 m. Die ursprüngliche Anlage ist trotz der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommenen Umbauten noch deutlich zu erkennen.

Einen hervorragenden Rang nehmen die Kapitelle und Kämpfer der zehn Säulen zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen ein. In ihnen zeigt sich die antike Tradition so stark, daß man ursprünglich annahm, es handle sich bei ihnen um eine Zweitverwendung römischer Kapitelle<sup>19</sup>. Diese Annahme wird dadurch widerlegt, daß sich im karolingischen Mauerwerk der gleiche Muschelkalk findet. Man ist auch in Fachkreisen von der Meinung, daß die Kapitelle bei der Restaurierung zwischen 1090 und 1100 geschaffen wurden, also der romanischen Epoche angehören, abgegangen. Die Kunsthistoriker sind heute der Ansicht, daß oberitalienische Baumeister und Steinmetzen in Höchst am Werke waren, und führen für die Kapitelle Parallelen aus Brescia und Verona an<sup>20</sup>. Ihre glatte und saubere Verarbeitung ist auffallend und mag dem Zeitstil entsprechen. Die Kapitelle, Höhe 63 cm, bestehen aus drei Stufen stilisierter Akanthusblätter, deren Spitzen nach außen gebogen sind. Die Mittelrippen der Blätter sind — mit Ausnahme der oberen mittleren Blätter, die in zwei kleine Blättchen auslaufen — gratartig stark hervorgehoben; zwischen ihnen befinden sich mit Ring-, Fischgräten- und Kerbschnittmuster verzierte Blütenstengel, aus denen flache Voluten emporwachsen. Die Nüchternheit, in der sich die Kapitelle heute dem Beschauer, der sich bei genauer Betrachtung an weiteren Details erfreuen mag, darbieten, darf nicht vergessen lassen, daß sie sicher farblich angelegt waren.

Die Kämpfer haben mit 31,5 cm die halbe Höhe der Kapitelle. Sie wirken wie umgekehrte Pyramiden, deren Spitzen auf die Säulenmitte treffen müßten, und zwar in Höhe des Halsrings der oberen Säulentrommel. Sie sind damit in ein Dreieckssystem einbezogen, das den Aufbau der Kapitelle kennzeichnet. Die Säulen, die sich nach oben verjüngen, bestehen aus fünf, in einem Fall aus vier glatten Trommeln unterschiedlicher Höhe. An die oberste niedrige Trommel ist der Halsring angearbeitet. Der Säulenfuß, der zwei einfache Ringe trägt, ruht auf einer quadratischen Platte von 72 cm Seitenlänge; nur zwei sind noch original.

Ein über den Mittelschiffsarkaden verlaufender Gurtsims schließt mit dieser starken Horizontale die untere Zone des Mittelschiffs zu den Obergaden ab. In beiden befinden sich je fünf romanische Fenster; die fünf nördlichen sind nicht verglast, sondern vermauert, da, wie oben erwähnt, nach Anfügung der Seitenkapellen das Hauptdach über den Obergaden, das Seitenschiff und die Seitenkapellen gezogen wurde <sup>21</sup>.

In romanischer Zeit erfuhr die Kirche keine wesentliche bauliche Veränderung. Die zwischen 1090 und 1100 durchgeführten Arbeiten dienten in erster Linie der Erhaltung; hierbei wurden die Mauerzüge erhöht, eine Flachdecke wurde eingezogen. Für das Hauptschiff gibt es zwei Möglichkeiten einer Gestaltung in karolingischer Zeit: ein offener Dachstuhl oder eine Balkendecke. In den Seitenschiffen haben sich noch Balkenaufgaben erhalten. Am gotischen Triumphbogenfresko ist zu erkennen, daß die Flachdecke bei einer späteren Renovierung um etwa einen halben Meter tiefer angesetzt wurde.

Die erste bauliche Veränderung, der Einbau der zweistöckigen Sakristei in den südlichen Arm des Querhauses veränderte auch das karolingisch-romanische Bild der Basilika im Innern. Die Bögen vom südlichen Seitenschiff zum Querhaus und von der Vierung in den südlichen Arm des Querhauses wurden zugemauert, um einen Innenraum, die Sakristei, zu schaffen. Sie erhielt ein Sterngewölbe. Die beiden Schlußsteine mit der Darstellung des Gotteslamms und der Leidenswerkzeuge Christi und einer Kopfkonsole sind, wie der ganze Anbau, dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zuzuweisen. In der gleichen Zeit wurde sicher auch das Fresko geschaffen, das sich, vom Kirchenraum aus nicht mehr sichtbar, an dem zugemauerten Bogen hinter dem barocken Marienaltar befindet. Das Joch vor diesem Altar hat ein Kreuzrippengewölbe; der Schlußstein zeigt ein Wappenschild mit drei Eichhörnchen. Der spätestens seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zugemauerte Bogen vom nördlichen Seitenschiff zum ebenfalls gotisch umgestalteten nördlichen Querhaus wurde bei der Renovierung der Kirche 1930/32 wieder geöffnet. Der Schlußstein des Kreuzgewölbes trägt das Wappen des ersten Generalpräzeptors des Höchster Antoniterhauses, Hugo v. Bellmonte <sup>22</sup>. Beim Eingang ist ein kleines gotisches Weihwasserbecken.

Den stärksten Eingriff in das Bauegefüge bildete, wie bereits bei der Betrachtung des Außenbaus dargelegt, die Errichtung des hohen Chors zwischen 1442 und 1463. Ihn benötigten die Antoniter, da sie als Augustinerchorherren das Chorgebet pflegten. Der ursprüngliche Charakter des Chores ist aber durch einige Veränderungen verfälscht. Nach dem Abbruch des Gewölbes im Jahre 1523 <sup>23</sup> wurde eine flache leichte Holzdecke eingezogen, die offensichtlich 300 Jahre standhielt; denn wir lesen in der Höchster Kirchenchronik: „Im Sommer des Jahres 1832 wurde der Chor der Kirche ausgemauert, und die Decke, vorher aus rot bemaltem Holze bestehend, verrohrt und übertüncht.“ <sup>24</sup> Zur Rekonstruktion des gotischen Sterngewölbes konnte man sich bei der Renovierung 1930/32 leider nicht entschließen. Man schuf eine elliptische Tonne mit Sticksäulen <sup>25</sup>.

Dem ehemals lichtdurchfluteten, aus zwei Jochen bestehenden Chorraum mit 5/8-Schluß abträglich ist auch die Tatsache, daß nur noch vier der dreiteiligen quer-



geteilten Maßwerkfenster das volle Licht hereinlassen, da zwei der Fenster 1523 vermauert wurden und die drei Fenster des 5/8-Schlusses durch den barocken Altar von 1726 zum größten Teil verdeckt werden.

Der Chorraum war in Höhe der heutigen Kommunionbank<sup>26</sup> durch einen Lettner gegen Westen hin abgegrenzt; damit war eine klare Trennung zur „Leutkirche“ hin geschaffen. Im Lettner stand als Altar der Gemeinde, der Kreuzaltar. Der Lettner wurde um das Jahr 1812 abgetragen, und es ist möglich, daß sich darauf eine Bemerkung in der Kirchendchronik bezieht, die vom Abbruch der alten Kanzel spricht, die die Sicht zum Hochaltar versperrte und von der Anfertigung einer neuen Kanzel am südwestlichen Vierungspfeiler (HKC, S. 46). Wir dürfen annehmen, daß der Chronist unter „alter Kanzel“ die dem Lettner angefügte verstand; denn in der Zeit zwischen dem Abbruch des Lettners und der Errichtung der neuen Kanzel wird es keine andere, geschweige denn eine „alte“ Kanzel gegeben haben. Bedauerlicherweise hat sich kein Bruchstück des Lettners erhalten. Der östliche Vierungsbogen erscheint zwar romanisch, ist aber vielleicht erst nach dem Abtragen des Chorgewölbes 1523 zur Verstärkung unter den westlichen gotischen Chorbogen gezogen worden, so daß zwischen den beiden Bögen ein sichelförmiges Feld entstand. Der östliche Rundbogen ist zwar aus ähnlichem, nicht aber aus dem gleichen Material (Muschelkalk) wie der westliche Vierungsbogen. Da dieser auf kreuzförmigen, mit einfachen Kämpfern und Gesimsen versehenen Pfeilern ruht, hat er einen geringeren Durchmesser als der östliche Rundbogen, der in die Vierungsmauer ohne Übergang einmündet.

Ein kleines Fenster auf der Südostseite der Vierungsmauer gestattet den Blick vom oberen Stockwerk der Sakristei zum Hochaltar.

Unter dem östlichsten Fenster der Nordwand des Chores befindet sich ein in die Mauer eingebautes Sakramentshäuschen. Es zeigt am Zinnenabschluß das Wappen des zweiten Höchster Antoniterpräzeptors Johannes Gutgelt, dessen Wappen auch auf einem der beiden Schlußsteine des Chores angebracht ist. Da er von 1454 bis 1463 dem Antoniterhause vorstand, muß der Chor spätestens 1463 seine Vollendung erfahren haben. Das Diarium der Antoniter, das uns leider allzuwenig über den Kirchenbau und seine Einrichtung vermeldet, macht dazu wenigstens eine bestimmte Aussage. Es heißt dort: „Hugo incipit Choram et perfecit usque ad fenestras et resignavit Johanni Gutgelten conrectori in Grünberg qui perfecit chorum integraliter organum, den Lettner, fenstras in choro et alia multa.“<sup>27</sup> Diese Notiz erlaubt uns, die Gesamtbauzeit des Chores zu detaillieren. Die Übergabe von Pfarrkirche und Kloster zu Höchst mit allen Rechten und Einkünften erfolgte durch Dekret des Mainzer Kurfürsten Diether I. Schenk zu Erbach am 20. September 1441. Noch im gleichen Jahr geschah der Umzug des Konvents von Roßdorf bei Hanau nach Höchst. Das Spätjahr ermöglichte sicher keine vorbereitenden Bauarbeiten (Erdarbeiten) mehr, wohl aber die Erstellung des Bauplans, wenn nicht vor Übernahme der Kirche bereits Pläne vorlagen. Im Jahre 1442 wurde die Quelle abgeleitet, wurde der mächtige Holzrost eingefügt und wurden die Fundamente gelegt; im Jahr darauf begann die Aufmauerung der Strebpfeiler und Chor-

wände (Jahreszahl 1443 an einem Pfeiler). Weil man bis zur Resignation Hugo v. Bellmontes im Jahre 1454 etwa zwölf Jahre benötigte, um bis zu den Fensteransätzen zu gelangen, werden in dieser Bauperiode vielleicht schon Schwierigkeiten mit dem Unterbau aufgetreten sein. Da Johannes Gutgelt auch den Lettner und die Orgel errichten ließ, wird der Chor sicher vorher, etwa 1460 fertiggestellt gewesen sein. Man hatte sich dabei finanziell übernommen und sich eine Schuldenlast von 3927 Gulden aufgeladen. Diese und die Gefährdung des Chores durch den unzulänglichen Unterbau werden die Antoniter davon abgehalten haben, das ganze Gotteshaus gotisch umzugestalten, wie es offensichtlich nach Anlage des Chores geplant war.

In der Südwand des Chores neben dem Hochaltar ist eine 200 cm breite und 38 cm tiefe Nische aus der Bauzeit des Chores. Die Steine tragen die gleichen Steinmetzzeichen wie die Dienste zwischen den Chorfenstern. Vermutlich nahm sie einmal ein „Heiliges Grab“ oder eine „Grablegung Christi“ auf.

Die drei nördlich vorgelagerten Seitenkapellen haben einen breiten Zugang zum Seitenschiff. Der Bogen der östlichen Kapelle unterscheidet sich von den beiden anderen dadurch, daß er im Scheitelpunkt nur eine kleine Spitze aufweist, im ganzen schmuckloser ohne Hohlkehlen gearbeitet ist und eine geringere Breite (am Fußpunkt 257 cm) besitzt. Auffallend ist, daß die obere Hälfte aus Muschelkalk, die untere Hälfte aus rotem Sandstein gearbeitet ist. Danach könnte man annehmen, daß der obere Teil aus Abbruchmaterial der Apsiden stammt, das nach der Neubearbeitung mit gotischen Steinmetzzeichen versehen wurde. Über dem Bogen wurde bei der Renovierung von 1930/32 der obere Maßwerkteil (Dreipaß) eines gotischen Fensters, gleich der Form der Fenster des südlichen Seitenschiffs freigelegt. Das Kreuzrippengewölbe dieser Kapelle trägt im Schlußstein ein Greiffenclausches Familienwappen <sup>28</sup>.

Die mittlere Seitenkapelle mit krabbenbesetztem Netzgewölbe zeigt auf dem Schlußstein das Wappen des Mainzer Kurfürsten Diether I. Schenk zu Erbach. Da er von 1434—1459 regierte, ist diese Kapelle sicher in dieser Zeit fertiggestellt worden <sup>29</sup>.

Die heutige Taufkapelle, ebenfalls mit einem krabbenbesetzten Netzgewölbe, ziert ein Schlußstein mit einer ausgezeichnet gearbeiteten Mondsichelmadonna in ursprünglicher farblicher Fassung. Auch diese Kapelle ist wohl der gleichen Zeit wie die mittlere Kapelle zuzuweisen.

Die Rippen des Sterngewölbes der kleinen Vorhalle werden von einem Vierpaß-Schlußstein zusammengehalten, der einen Engel als Träger des Lilienwappens von Hugo v. Bellmonte zeigt. Der Vorraum hat Trapezform mit einer breiteren nördlichen Seite, da die Westseite von der Basilikawestwand um etwa einen Meter nach Westen ausweicht. (Dies ist an der Grundrißzeichnung deutlich zu erkennen.) Dadurch konnte das vorliegende Hauptportal der Mitte des 15. Jahrhunderts breiter und großzügiger angelegt werden.

## Die Innenausstattung

Die Kirche besitzt heute fünf Altäre: den barocken Hochaltar von 1726, den Kriegergedächtnisaltar von 1932, den Marienaltar von 1737, den Altar der Schmerzhaften Muttergottes (Pietà) aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts, den Kreuzaltar aus dem 15. Jahrhundert.

Der Hochaltar trägt unter dem Auge Gottes mit der Strahlensonne die Jahreszahl 1726; der Aufbau wurde von Schreinermeister Johannes Wieß aus Mainz in zwei Jahren angefertigt<sup>30</sup>. Es ist ein prächtiger Aufbau in ganzer Chorhöhe (46 Schuh). Die Furniere sind aus bestem Nußbaum, die massiven Gesimse aus dem gleichen Holz, die Verzierungen aus vergoldetem Lindenholz. Zu ebener Erde ist beidseitig eine Tür, die den Zutritt hinter den Altar ermöglicht; von dort wurde 1586 ein Aus- und Zugang zum und vom Antonitergarten geschaffen. Der Altaraufbau ist mit Holzplastiken von ausgezeichneter Qualität versehen: links der hl. Josef, rechts der hl. Kirchenlehrer Augustinus (die Antoniter waren Augustinerchorherrn) und unter der Strahlensonne die Kirchenpatronin Margarethe, in zwei Stufen flankiert von Engelgestalten. Alle Figuren zeigen sich in der ursprünglichen, 1930/32 freigelegten Fassung. Bis in die jüngste Zeit gelang kein Versuch der Zuweisung. Erst vor kurzem konnte ein Frankfurter Kunsthistoriker den Bildhauer Uhrwerker dafür namhaft machen<sup>31</sup>.

Das große Altarblatt, eine Darstellung der Kreuzigung Christi, ist von Christoph Jung. Zwischen dem Altarblatt und der Margarethen-Figur mit dem Drachen befindet sich das Antoniterwappen, der schwarze Reichsadler mit der goldenen Krone um den Hals. Im Schild steht das Antoniterkreuz. Das Wappen wurde dem Orden der Antoniter im Jahre 1502 von Kaiser Maximilian I. verliehen<sup>32</sup>.

Der Altaraufbau blieb, abgesehen von einer konstruktionsmäßigen Sicherung bei seiner Wiedererrichtung 1932 (s. Anm. 11), im originalen Zustand; dagegen erfuhr der Altartisch (Mensa) und das Tabernakel einige Veränderungen. Es ist möglich, daß wir in dem kolorierten Schnitzwerk mit Antoniterkreuz, das einem Tisch in der Nische rechts vom Hochaltar appliziert wurde, einen Teil des ehemaligen Antependiums, der vorderen Altarverkleidung, zu sehen haben. Jedenfalls wurde fast hundert Jahre nach der Erstellung des Hochaltars eine neue Verkleidung geschaffen. In der Kirchenchronik (S. 47) lesen wir: „Den unteren Teil des Hochaltars fertigte im Jahre 1822 der hiesige Schreinermeister Jacob Weingärtner um die Summe von 200 fl., welche aus freiwilligen Beiträgen hiesiger Gemeindeglieder zusammengefloßen war.“ In der gleichen Kirchenchronik (S. 52) folgt der Eintrag: „Im September 1826 wurde der Hochaltar in der Kirche zu Höchst, der durch Diebstahl verletzt worden war, repariert und der untere Teil neu angestrichen.“ — Der nächste größere Eingriff erfolgte im Verlauf der umfassenden Renovierung der Kirche 1930/32. Das Drehtabernakel wurde entfernt; an seine Stelle trat ein Tabernakel, auf dem zu lesen ist: TABERNACULUM DEI CUM HOMINIBUS (Wohnzelt Gottes unter den Menschen).

Der Kriegergedächtnisaltar, ein einfacher Altartisch wurde zum Gedächtnis der Gefallenen von 1914/18 an dem Platz aufgestellt, an dem bis 1441 in der Hauptapsis der Hauptaltar stand. Der Marienaltar vor dem vermauerten südlichen Quer-

haus ist nicht für die Justinuskirche geschaffen worden, obwohl es nach den passenden Maßen den Anschein hat. Er stammt aus dem 1803 aufgehobenen Kloster Gottesthal im Rheingau und ist 1812 in St. Justinus aufgestellt worden. Durch die Jahreszahl 1737 unter der Konsole, auf der die Mondsichelmadonna mit Kind steht, ist sie genau datiert. Der Altaraufbau ist nußbaumfurniert, die Schnitzereien sind vergoldet. Die Madonna als Himmelskönigin vertritt den Typ der lieblichen Madonnen des Rheingaus. Eine Zuweisung erfolgte bisher nicht<sup>33</sup>.

Der linke Seitenaltar wurde nach Öffnung des Durchgangs vom nördlichen Seitenschiff zum nördlichen Querhaus an die Ostwand des Querhauses vor den vermauerten Apsisbogen gerückt. Er stammt ebenfalls aus dem Kloster Gottesthal und kam gleichfalls 1812 nach Höchst. Der Aufbau ist, da in Holzmaserung bemalt und nicht furniert, nicht so wertvoll wie sein Gegenstück. Die Figur der Schmerzhaften Muttergottes (Pietà) dagegen ist von guter Qualität und sicher auch aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts (s. Anm. 61). Die Wirkung dieses Bildwerks könnte durch eine bessere Aufstellung — als Vesperbild — gesteigert werden. Der Kreuzaltar in der mittleren Seitenkapelle besteht aus einem neuen aufgemauerten Unterbau (Stipes), der die Predella, die mittlere Tafel und die angehängten Seitentafeln trägt. Das Tafelwerk gehörte ehemals mit der Predella zum Lettneraltar, an dem die Messe für die Gemeinde gelesen wurde. (Die von Reclams Kunstführer geäußerte Meinung, der Kreuzaltar sei der Rest des Hochaltars, ist also irrig.) Der Lettneraltar war in der Regel ein Kreuzaltar. Daß er hier ein Antoniteraltar war, beweist die Form sämtlicher Kreuze sowohl im Mittelteil in der Darstellung der Kreuzigung Christi wie in den vier Feldern der beiden Seitentafeln, die die Legende von der Auffindung des hl. Kreuzes durch die hl. Helena und der triumphalen Überführung des Kreuzes durch ihren Sohn, Kaiser Konstantin, nach Jerusalem schildern. Es gibt verschiedene Versuche der Zuweisung. Wahrscheinlich ist der Kreuzaltar — abgesehen von der Predella — dem sogenannten „Hausbuchmeister“<sup>34</sup> zuzuschreiben, der die Hauptfiguren nach Stichen von Martin Schongauer (1425—1491) schuf. Die Predella zeigt Christus als Weltenherrscher mit den zwölf Aposteln und ist sicher ebenfalls mittelrheinischen Ursprungs. Auch die Predella des Isenheimer Altars hat die gleiche Darstellung nur mit dem Unterschied, daß sie aus Schnitzwerk (Desiderius Beychel) ist, bei dem Christus in einem schmalen Mittelfeld steht und die Apostel daneben in Dreiergruppen in je zwei fensterartigen Seitenfeldern angeordnet sind. — Das Höchster Tafelwerk wird als in Worms 1485 gefertigt im Diarium bezeichnet<sup>35</sup>. Eine andere Eintragung verweist auf das Jahr 1608<sup>36</sup>. Der vermeintliche Widerspruch zwischen den beiden Jahreszahlen führte zu Fehldeutungen. So verleitete das 1608 gebrauchte lateinische Tätigkeitswort *depingere* (= abmalen) zu der Ansicht, es handle sich bei dem Kreuzaltar um die Kopie eines früheren Werkes<sup>37</sup>. Ich möchte eine andere Erklärung anbieten.

Die „*tabula maioris altaris*“ ist das dreiteilige Tafelwerk — Kreuzigung, Legende der Kreuzauffindung —, das 1485 in Worms geschaffen wurde. Das auf Kosten des Adolph Hermann 1608 geschaffene Malwerk („*altare S. Crucis depictum*“) bezieht sich auf die Rückseiten der beiden Seitenflügel<sup>38</sup>. Trotz starker Zerstörung durch Feuchtigkeit läßt sich sagen, daß die Darstellungen der abgebildeten Heiligen

nicht dem 15. Jahrhundert angehören. Zudem befindet sich oben auf dem linken Flügel das erst 1502 dem Orden verliehene Adlerschild. An beiden Seiten sind die vereinfachten nach unten gerichteten Zinnenbalken des Wappens des Generalpräzeptors Georg von Lyskirchen, der von 1576 bis 1612 dem Höchster Hause vorstand, angebracht<sup>39</sup>. Damit scheint mir die Zuweisung der beiden rückseitigen Tafeln des Kreuzaltars auf das Jahr 1608 erwiesen zu sein und jeder Widerspruch ausgeräumt. Der aufgewandte Betrag von 82 Gulden entspricht auch eher der Arbeitsleistung für zwei Seitenflügel als für einen Mittelteil und zwei Seitenteile; denn der rückseitige Mittelteil ist nicht bemalt. — Auf dem rückseitigen linken Seitenflügel ist der Erzengel Michael zu erkennen, wie er mit dem Kreuzstab Luzifer hinunterstößt. Der Heilige neben ihm weist sich durch sein X-förmiges Kreuz als der hl. Apostel Andreas aus. Auf dem rechten Flügel ist die linke Figur, ein Gewappneter mit kreuzgeschmücktem Schild, wahrscheinlich der hl. Martin<sup>40</sup>; die rechte Figur kann kaum identifiziert werden. Es könnte der hl. Mauritius sein oder der hl. Georg (unberitten), der Namenspatron des Generalpräzeptors Georg von Lyskirchen.

Das Tafelwerk des Kreuzaltars wurde zunächst nach dem Abbau um 1820 an der Ostmauer des nördlichen Querhauses angebracht, dort wo heute der Pietà-Altar steht; dann wurde er im Pfarrhause verwahrt und 1858 von Pfarrer Ibach der in diesem Jahr wiederaufgebauten Wallfahrtskirche Marienthal im Rheingau übergeben. Von dort gelangte er 1905 in die Kapelle des neuen Konvikts in Hadamar. Die Rückgabe an St. Justinus erfolgte 1935.

Das Diarium (fol. 6) nennt für die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts acht Altäre<sup>41</sup>: 1. Hochaltar im Chor 2. Pfarraltar oder Kreuzaltar, an dem die Seelenmessen gelesen wurden 3. Altar Johannes des Täuflers 4. Dreikönigsaltar 5. Jakobsaltar in der östlichen Kapelle<sup>42</sup> 6. Peter und Paul-Altar in der westlichen Kapelle 7. Antoniusaltar in der mittleren Kapelle 8. Altar der Frühmesse (wo?). Ein Verzeichnis des Diariums (fol. 124)<sup>43</sup> des 17. Jahrhunderts führt folgende Altäre auf: 1. Hochaltar 2. Marienaltar 3. Kreuzaltar 4. Antoniusaltar<sup>44</sup> 5. Jakobsaltar 6. Peter und Pauls-Altar 7. Sebastiansaltar. Danach fielen also der Dreikönigsaltar, der Johannes der Täufer-Altar und der Frühmesse-Altar weg, es traten aber hinzu der Marienaltar<sup>45</sup> und der Sebastiansaltar. Der aus Mainz stammende Antoniter Karl Lorenz Gärtner, der von 1779 bis zu seinem Tode 1794 Pfarrer in Höchst war, erwähnt folgende Altäre: Hochaltar zu Ehren der hl. Margarethe und des hl. Antonius 2. Marienaltar 3. Antoniusaltar 4. Kreuzaltar 5. Annen-Altar 6. Altar der Schmerzhaften Muttergottes 7. Sebastian und Rochus-Altar.

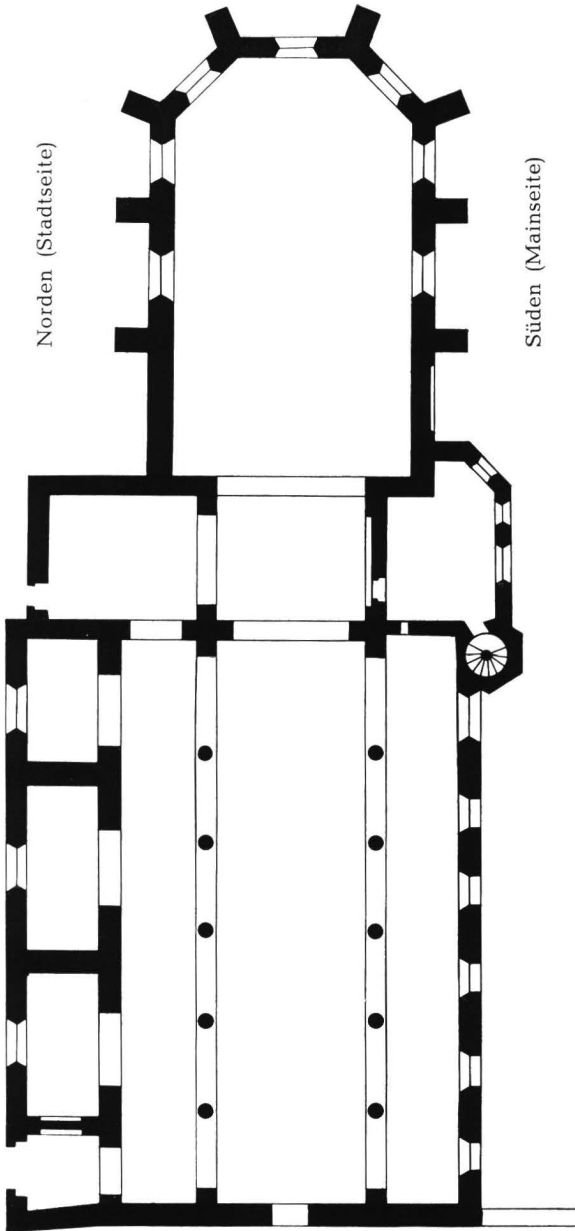
Eine Notiz in der Kirchenchronik (S. 54) besagt, das 1830 die Altäre zu Ehren des hl. Antonius, der hl. Anna und des hl. Aloysius sowie der Marienaltar aus den Seitenkapellen entfernt wurden. Der Aloysiusaltar muß also zwischen 1794 und 1830 aufgestellt worden sein. Auf den Marienaltar in einer der Seitenkapellen konnte man verzichten, da 1812 der aus Kloster Gottesthal stammende Marienaltar aufgestellt worden war.

Das bedeutendste plastische Kunstwerk der Kirche ist die lebensgroße sitzende Figur des hl. Einsiedlers Antonius in der östlichen Seitenkapelle, deren ursprüngliche Fassung in schwarz und gold 1930/32 wieder freigelegt wurde. Der hl.

Antonius erscheint hier als Abt, als streng-gütiger Vater seiner Gemeinde. Aufgestützt auf das rechte Knie hält die durchgeistigte Greisenhand ein Buch; die linke Hand umgreift den Abtstab mit dem T-Kreuz der Antoniter. Das Gewand ist in reiche Falten gelegt; beachtlich ist die sorgfältige Behandlung des Haupt- und Barthaars. — Wenn wir eine Notiz im Antoniter-Diarium (fol. 20 r) auf dieses Kunstwerk beziehen dürfen, besitzen wir genauere Angaben über die Zeit und den Ort der Herstellung. Die Eintragung lautet: „1485 obiit F. Wigandus, qui dedit in honorem S. Antonii de propriis pecuniis 173 fl. Decubuit per tres dies. Fecit fieri imaginem S. Antonii Wormatiae et multi contribuerunt.“ Übersetzt: „1485 starb Frater Wigand, der zu Ehren des hl. Antonius von seinem eigenen Geld 173 Gulden hergab. Drei Tage lag er danieder. Er ließ ein Bildnis des hl. Antonius in Worms anfertigen, und viele steuerten dazu bei.“ — Die Jahreszahl ist also das Todesjahr des Stifters Wigand und vielleicht auch das Jahr der Anfertigung des Bildnisses; denn es heißt unter dem Jahr 1485 auf der gleichen Seite des Diariums, daß Wigand, frommen Angedenkens, das Bildnis des hl. Antonius anfertigen ließ. Von dem Kastenmeister Wigand aus Grünberg wissen wir, daß er mit dem Präzeptor Hugo v. Bellmonte 1441 aus Roßdorf nach Höchst kam. Die aufgewendete Summe — die Stiftung von 173 Gulden und weitere Beiträge — spricht dafür, daß sie mit dem „imago“ Wigands identisch ist. — Die Antoniusfigur stand bis 1724 im gotischen Hochaltar und sollte danach ihren Platz im barocken Hochaltar von 1726 über dem Altarblatt finden<sup>46</sup>. Man ließ diese Idee zum Glück fallen und gab der neugeschaffenen Figur der Kirchenpatronin Margarethe diesen Platz.

Die sitzende Figur des hl. Antonius beeindruckte wahrscheinlich Niklas von Hagenau (Hagenauer) so stark, daß er sich zur Anfertigung seiner Antoniusstatue für den Isenheimer Altar, der ja nicht allein aus dem berühmten Tafelwerk des Matthias Grünewald besteht, anregen ließ. Das plastische Werk des Altarschreins von Isenheim zeigt die holzgeschnitzten Figuren des hl. Augustinus (links) und des hl. Hieronymus (rechts) und des hl. Antonius in der Mitte. Der Vergleich des Isenheimer mit dem Höchster Antonius ist aufschlußreich. Die Auffassung ist die gleiche; nur Buch und Stab sind seitenverkehrt. Die Höchster Figur wirkt ruhiger als die Arbeit von Niklas von Hagenau, die vor 1515 vollendet schon einer neuen Stilepoche zuneigt<sup>47</sup>.

Es ist sicher weder abwegig noch anmaßend bei der Bedeutung des Höchster Antoniterhauses dem Gedanken eines Größenvergleichs des ehemaligen Höchster Hochaltars mit dem Isenheimer Altar Raum zu geben. (Wir sprechen hier nicht von dem einfachen dreiteiligen Kreuzaltar.) Der Flügelaltar Matthias Grünewalds, heute im Museum Unterlinden in Colmar/Elsaß, besteht aus elf Tafelgemälden, hat eine Höhe von 3,35 Metern und eine Breite von fast sechs Metern. Mit solchen Maßen wäre man auch in St. Justinus nicht in Verlegenheit gekommen. Geht man aus von der reinen Höhe des Höchster Antonius, der mit 14 cm hohem Sockel 1,80 Meter beträgt und der Höhe des Isenheimer Antonius in etwa entspricht, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Größenverhältnisse beider Altäre kaum differierten, wengleich Höchst auch vielleicht nicht elf Tafelgemälde aufzuweisen hatte. Die Frage nach dem Verbleib der beiden anderen sicher vorhanden ge-



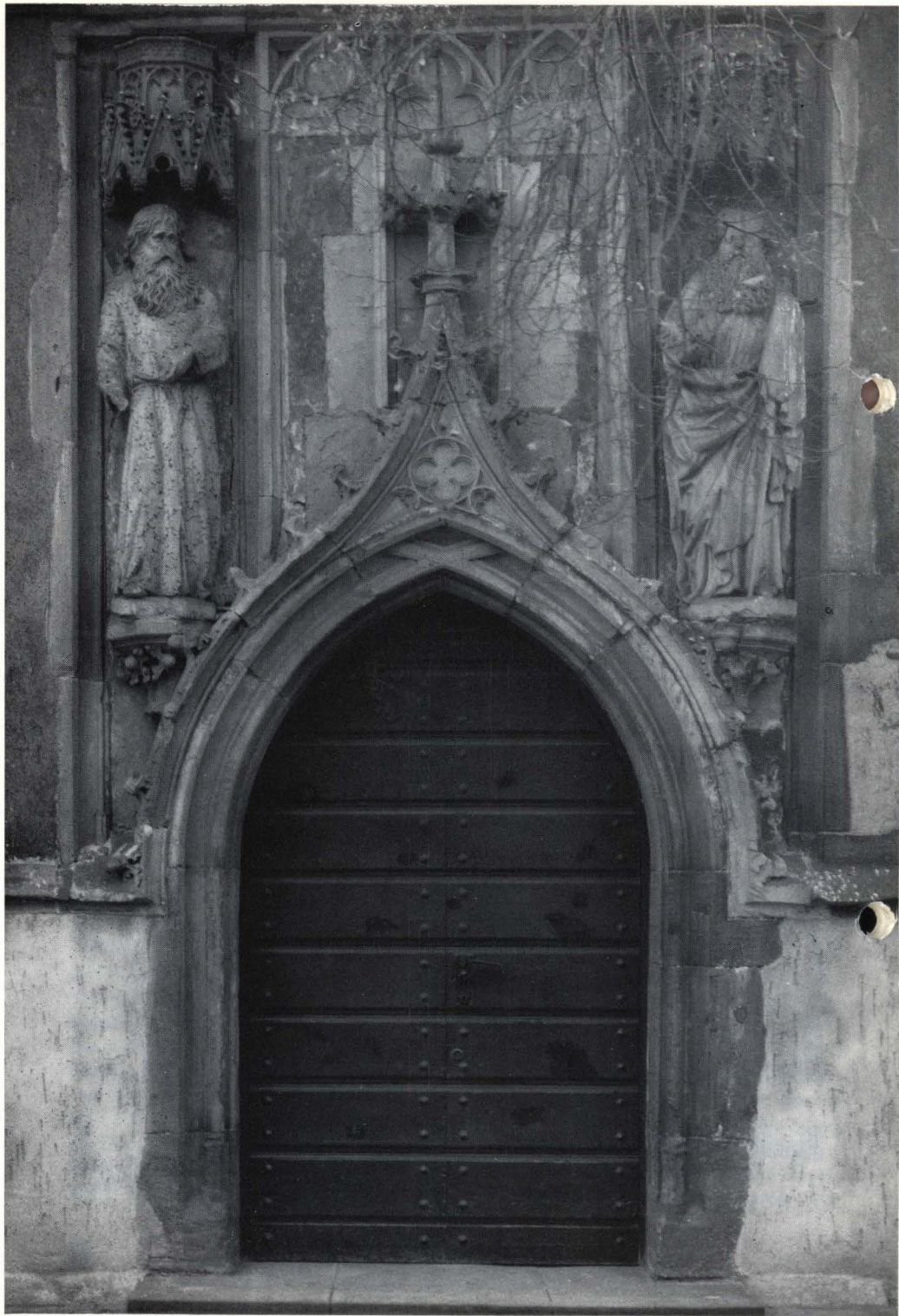
Norden (Stadtseite)

Süden (Mainseite)

Länge der dreischiffigen  
Säulenbasilika bis zum  
Querhaus 20,75 Meter  
Breite 10,32 bis 10,43  
Meter, Breite des  
Querhauses 19,3 Meter,  
Tiefe 6,03 Meter

Grundriß der Justinuskirche

(Bildunterschriften  
für die Seiten 22—28  
siehe Seite 44)

















wesenen Schnitzfiguren des Höchster Altarschreins, nach der Predella und dem Tafelwerk stellt sich. Leider macht das Diarium der Höchster Antoniter darüber keine Aussage. Vielleicht harren die fehlenden Stücke da und dort in Kirchen oder Museen ihrer Zuweisung.

Die Höchster Figur beeinflusste in direkter Weise eine Arbeit von Alfred Rethel, einem Maler der ausgehenden Romantik. Im Jahre 1840, mit 24 Jahren, erhielt er den Auftrag zur Ausmalung des Aachener Rathauses. In Frankfurt/Main, wo er damals weilte, beschäftigte er sich mit den Entwürfen zu den historischen Fresken für Aachen. Ein Aquarell-Entwurf zum Kopfe Karls des Großen für das Fresko „Besuch Ottos III. in der Gruft Karls des Großen“ zeigt bis in Einzelheiten, daß die Höchster Antoniusfigur als Vorlage diente<sup>48</sup>.

In der westlichen Seitenkapelle, der heutigen Taufkapelle, steht das spätgotische, mit angeschnittenen Dreipässen verzierte Taufbecken (um 1480). Es ruht auf drei romanischen Sandsteinlöwen mit fein bearbeiteten gelockten Mähnen. Die Löwen sind Arbeiten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts<sup>49</sup>. — Auf dem erneuerten Deckel steht eine Holzskulptur (mit Sockel 62 cm hoch) des hl. Johannes des Täufers des 18. Jahrhunderts in Originalfassung. Auf der Vorderseite des Sockels ist in ausgemalten Ritzbuchstaben zu lesen: JOH. KRÄMER. Sicher handelt es sich um den Höchster Schöffen Johann Krämer (1667—1755), der die Figur seines Namenspatrons vor 1755 stiftete<sup>50</sup>.

Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts blieben vom Chorgestühl außer den mit einfachem Schnitzwerk (Säulchen und Knospen) versehenen Seitenlehnen die vier Seitenwangen erhalten<sup>51</sup>. Die vorderen zeigen in guter Flachschnitzerei die Figuren der heiligen Eremiten Paulus (links) und Antonius (rechts). Der hl. Paulus trägt hier wie die Steinskulptur am Haupteingang ein Blättergewand. Nach der Überlieferung sollte es eigentlich eines aus Palmlättern sein<sup>52</sup>; weniger aus Unkenntnis als wohl aus dekorativen Gründen wählten die Künstler hier wie dort eines aus Eichenblättern. Bei der Restaurierung und Neuaufstellung des Chorgestühls 1932 mit je acht Sitzen — der Konvent war nie stärker — wurden die vorderen Wangen aus ihrer seitlich begrenzenden Lage herausgenommen und um 90 Grad mit der Schauseite zur Chorachse gedreht. Die Nuten an ihren Rückseiten lassen erkennen, daß das Chorgestühl mit einer Rückwand (Dorsale) und einem Baldachin versehen war, auf denen sich Blendarkaduren befanden.

Nach dem Antoniter-Diarium (fol. 11 r) ließ Generalpräzeptor Johannes Gutgelt in seiner Amtszeit (1454—1463) auch eine Orgel aufstellen. Vermutlich befand sie sich im Chorraum, jedenfalls nicht an der Stelle der heutigen Orgel. Diese ist ein Werk der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und wurde wahrscheinlich kurz nach dem Hochaltar von 1726 fertiggestellt<sup>53</sup>. Um sie aufzunehmen, wurde eine von zwei Sandsteinsäulen getragene Empore an die Westwand des Mittelschiffs über dem ehemaligen Haupteingang gebaut. Die Orgel, sicher das Werk eines kurmainzischen Meisters, vielleicht des Johann Onymus, nimmt die ganze Breite des Mittelschiffs ein und endet kurz unter der Decke. Reiches Schnitzwerk, darunter zwei Posaunenengel und das große Antoniterwappen, ziert sie. Das Hauptwerk ist von den zwei Pedaltürmen in Harfenform eingefasst; eine reizvoll abgewandelte Form finden wir im Rückpositiv<sup>54</sup>.

Die erste uns bekannte Reparatur des Spielwerks geschah hundert Jahre nach dem Orgelbau, genau im Jahre 1826 durch Daniel Raßmann aus Möttau bei Weilburg. Vier neue Bälge wurden eingebaut, eine Flöte wurde ersetzt und das ganze Werk gestimmt. Die Kosten beliefen sich auf 460 Gulden (HKC, S. 53). Und nach einem weiteren Jahrhundert, 1925, ersetzte man das alte Werk durch ein neues System, das danach noch einige Neuerungen erfuhr. Man kann also nur noch hinsichtlich des Prospekts von einer Barockorgel sprechen.

Nach Abbruch des Lettners mit dem Ambo benötigte man eine neue Kanzel. Sie wurde in guter handwerklicher Arbeit im Empire-Stil 1812 durch den Höchster Schreiner Appel für fast 600 Gulden angefertigt und am südwestlichen Vierungspfeiler angebracht. Dieser mußte, um einen Zugang von der Sakristei zur Kanzel zu schaffen, durchbrochen werden. Man kann darüber streiten, ob die Kanzel, zumal sie nicht mehr benutzt wird, beseitigt werden sollte. Das Gesamtbild der Kirche würde zweifellos dadurch gewinnen, die Kirche wäre aber um das Kunstwerk einer sonst hier nicht vertretenen Stilepoche ärmer.

Innerhalb der Kirche St. Justinus fanden im Laufe der Jahrhunderte viele Kleriker, Adlige und Bürger ihre letzte Ruhestätte<sup>55</sup>. Für die Antoniterpräzeptoren gab es eine Gruft unter dem Chor. Von den ehemals vorhandenen Grabsteinen sind nur noch acht erhalten<sup>56</sup>; die meisten bezeichnen nicht mehr die Stelle der Beisetzung. Das Epitaph Emmerichs von Reiffenberg von 1488 ist in bestem Zustand in die Mauer des Chores auf der Evangelienseite neben dem Sakramentshäuschen eingelassen. Es zeigt die erhabene ganze Figur eines geharnischten Ritters und trägt die Umschrift: „Anno domini MCCCCLXXXVIII uff mitwochen nach sant lucien tag starp der strenge Her Emerich von Ryffenburg Ritter dem gott gnedig sey amen.“ Der Stein ist mit vier Ahnenwappen versehen: v. Reiffenberg (links oben), v. Bellersheim (rechts oben), v. Carben (links unten) und v. Münster (rechts unten). Emmerich von Reiffenberg war mit einer von Bellersheim vermählt, war um 1440 kaiserlicher Kriegsrat und Generalfeldmarschall sowie kurmainzischer Rat.

Gegenüber ist das Epitaph der Maria Catharina Anna Fürstin zu Truchseß Trauchburg und Friedberg, geborene Fürstin von Hohenembs, aus dem Jahre 1699 in schwarzem Marmor. Die Inschrift lautet: „Adverte viator / rapuit et rapta est Heroina nobilissima / S. R. I. Comitissa illustrissima de Truchsess, Friedberg, Trauchburg, Waldburg et Scheer / D. MARIA CAHTHARINA ANNA / ex Comitibus S. R. I. de Hohenembs Gallara et Vaduts / Paterno stemmate oriunda / quae matrem habuit serenissimam AltEmsi Ducissam / et ex hac / Ducum et Principum cognationem amplissimam / sanctissimi istius Caroli Borromaei ex sorore / Hortensia ab Neptis / cui probitate non absimilis / rapuit coelum violenta / vi non lenta / sed benefactis in pauperes velocissima / peccati hostis rigorosa / morum suavitate velut rosa / coelum rapuit vigorosa / a quo similiter, utpote mortalibus invido / incomparabilisque Heroinae avido / plangentibus pauperibus / lugentibus Haeredibus / dolentibus Amicis / rapta et erepta est / Anno salutis 1699 / 8. Junii, aetatis 49.“ — Hier sei ausdrücklich auf die literarische Schönheit der Inschrift mit ihren kunstvollen Wortspielen hingewiesen. Emil Siering übertrug sie wie folgt: „Merk auf o Wandrer! Entrissen wurde die hochadelige Heldin, Gräfin von Truchseß, Friedberg, Trauchburg, Waldburg und



Scheer Maria Katharina Anna aus den kaiserlichen Grafen von Hohenembs, Gallara und Vaduts väterlicher Seits entsprossen; als Mutter hatte sie die erlauchte Herzogin von Altems und durch sie die so herrliche Verwandtschaft der Fürsten und Herzoge aus der Familie des hl. Karolus Borromäus, als Urenkelin seiner Schwester Hortensia. Diesem an Edelsinn nicht unähnlich ward sie, die hilfsbereite Wohltäterin der Armen, die entschiedene Feindin der Sünde, der Rose gleich an Lieblichkeit erblühend, von des Himmels gewaltsamer Hand fast wie aus Scheelsucht und Gier nach der unvergleichlichen Heldin unter dem Gejammer der Armen, dem Seufzen der Erben, dem Schluchzen der Freunde dahingeraubt im Jahre des Heiles 1699, den 8. Juni, im 49. Jahre ihres Lebens.“<sup>57</sup> — Folgende Wappen sind auf dem Epitaph zu sehen: G. v. Hohenembs, F. v. Hohenzollern, F. v. Welsberg, Rheingräfin, G. Borromaea, G. v. Zimmern, F. v. Firmion, G. v. Salm, H. v. Altems, de Medices, H. de Aquaviva, F. v. Caietana, F. de Ursina, Mg. de Malespina, F. de Ursina, Caroli Pisanerin. Die vier Wappen der mütterlichen Linie sind nicht ausgeführt.

An der Nordmauer des nördlichen Querhauses befindet sich der Grabstein eines Klerikers. Das Mittelfeld des Epitaphs zeigt die eingeritzte ganze Figur eines Priesters mit Kelch. Die Hälfte der Umschrift mit der Jahreszahl ist zerstört. Zu entziffern ist: „honorabilis dominus Henricus Fetting de Miltenberg plebanus de Sweinheim“. Der Stein ist wahrscheinlich der Mitte des 15. Jahrhunderts zuzuweisen; es könnte sich demnach um das Epitaph des Pfarrers Heinrich von Schwanheim (1429—1457) handeln.

Zwischen der östlichen und der mittleren Seitenkapelle ist das Grabdenkmal des am 23. 6. 1527 verstorbenen Domherrn und Geistlichen Rats Konrad Hofmann. Die Inschrift bezeichnet ihn als Lizentiaten der Rechte und Kanoniker von Halberstadt und Neuburg sowie als Rat des Mainzer Erzbischofs und Kardinals Albrecht von Brandenburg. Das Epitaph aus der Schule Hans Backoffens zeigt mit der von Putti getragenen Grabinschrift über dem Körper einen neuen Typ, der seine Parallele in dem Epitaph Heinrichs vom Rhein, ebenfalls von 1527, im Frankfurter Dom findet. Die Gestalt des Toten steht zwischen zwei schlanken Säulchen; wie an Ringen aufgehängt schmücken die vier Ecken Blattkränze mit den Evangelisten-symbolen.

Zwischen der mittleren Seitenkapelle und der Taufkapelle ist das prächtige Grabdenkmal von Philipp und Margarete von Reiffenberg. Es trägt die Inschrift: „Anno Domini 1548 den 12. Decembris ist in gott verschieden der Edel und Erenvest Philipp von Reiffenberg Ampmann von Steinum am Main. D. g. g. Anno Domini 15 . . . den . . . ist in Got verschieden . . .“ — Die Inschrift für Margarete von Reiffenberg einer geborenen von Hutten, ist nicht vollständig ausgeführt, so daß anzunehmen ist, daß sie nicht an der Seite ihres Mannes bestattet wurde. Das Epitaph, das das Ehepaar in ganzer Figur zeigt, befindet sich an seinem ursprünglichen Platz. Rings um das Epitaph sind die Wappen der Geschlechter von Reiffenberg, Echter, Tüngen, Hungen, Hattstein, Forstmeister, Weis von Feuerbach angebracht; das Bellersheimsche Wappen, das Helwig noch erwähnt, fehlt. In der Taufkapelle steht, farblich angelegt und sehr gut erhalten, der Grabstein von Heinrich Meyersbach, der 1509 bis zu seinem Tode 1520 Generalpräzeptor des

Höchster Antoniterhauses war. Er ist in ganzer Figur im Gewand der Augustinerchorherren mit einem Kelch in Händen dargestellt. Meyersbach war in der Präzeptorengruft im Chor beigesetzt worden; das Epitaph stand bis 1832 noch hinter dem Hochaltar.

Gegenüber diesem Epitaph ist in die Mauer unter dem Fenster zum Vorraum ein Stein mit der Inschrift eingelassen: „Anno domini 1572 den . . . tag Septembris ist in Gott verschieden die tugendsam Jungfrau Gisela von Diepholt, des Ehrwürdigen herrn Hermann Allerdingii preceptoris zu Rostorff und hoest Ehehliche Schwester, deren sele Gott gnedig sei amen.“ — Hermann Allerding (Diepholt) war von 1564 bis 1575 Generalpräzeptor in Höchst.

In der Westwand hinter dem Ausgang zur Orgel ist der Grabstein des Antoniterbruders Jakob Becker von 1665, der, wie es im Kirchenbuch heißt, „Kellerei und Küche wohl versehen“ hatte. Er war gebürtiger Höchster und war hier 1621 in den Orden eingetreten.

Aufgrund vorhandener Beispiele dürfen wir annehmen, daß die Justinuskirche bereits in karolingischer und romanischer Zeit ausgemalt war. Leider hat sich nichts davon erhalten. Pfarrer Emil Siering<sup>58</sup> berichtet in der Pfarrchronik (S. 165), daß bei den Erneuerungsarbeiten von 1894<sup>59</sup>, bei denen der alte Verputz abgeschlagen wurde, „sich unter den südlichen Laibungen der Arcaden schöne Engelbrustbilder fanden“. Leider wurde kein Versuch einer näheren Beschreibung und Zuweisung gemacht. Die Engelbilder wurden wieder mit Putz überzogen und traten auch bei der Renovierung von 1930/32 nicht wieder zutage. Der ganze Putz wurde entfernt, die schadhafte Steine wurden ersetzt. Eine Datierung ist also nicht mehr möglich, es sei denn, es findet sich eines Tages doch ein urkundlicher Hinweis. Bis dahin möchte man annehmen, daß die Arkadenfresken aus gotischer Zeit stammten. — Das Schicksal der Engelbilder wurde zum Glück dem großen Fresko auf dem Triumphbogen nicht zuteil. Bei den Arbeiten von 1894 fand sich unter einem dicken Kalkverputz die Darstellung des Jüngsten Gerichts. Es weist große Schad- und Fehlstellen auf und hat durch Herunterziehen der Mittelschiffsdecke etwa einen halben Meter an Höhe verloren. Trotzdem wäre eine sachgerechte Restaurierung zu empfehlen. Am unteren Rand des Vierungsbogens ist ein Wappenschild mit einem roten Hirsch aufgemalt. Dies erlaubt die Zuweisung auf das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts, da der Hirsch das Wappentier Johann von Colicks war, der, 1463—1487 Generalpräzeptor in Höchst, sicher als Stifter des Freskos anzusehen ist<sup>60</sup>.

Ein in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datierendes Fresko ist hinter dem Marienaltar auf der Mauer, die beim Einbau der Sakristei zwischen südlichem Seitenschiff und südlichem Querhaus errichtet wurde. Auf rotem Untergrund zeigt es Christus am Kreuz mit Maria und dem Evangelisten Johannes. Kleine schwebende Engel fangen das Blut aus Christi Seitenwunde und Fußwunden auf. Rechts neben der westlichen Tür zur Sakristei — von außen nicht zu sehen — ist, ebenfalls auf rotem mit Sternen verzierten Grund, die hl. Barbara mit dem Turm dargestellt. Es hat den Anschein, als sei die ganze Wand bis in Tischhöhe einmal bemalt gewesen und als habe davor eine einfache Mensa gestanden; denn auf der rechten Seite ist noch die kleine Nische zum Abstellen der Maßkännchen. Der

Altar kann ein Kreuzaltar vor Erstellung des Lettneraltars gewesen sein, an dem die Frühmesse gelesen wurde (s. o.). Die Tür wurde erst durch die Mauer gebrochen, als man 1812 für die neue Kanzel einen direkten Zugang von der Sakristei aus schuf. Die Figur der hl. Barbara auf dem Fresko mag darauf hindeuten, daß es auch der Altar der Barbaraschützen war, die seit dem 15. Jahrhundert neben den Sebastianschützen bestanden<sup>61</sup>. Auf diese und ihren Patron verweisen vielleicht die Spuren der Darstellung eines Heiligen auf der vordersten Säule der nördlichen Arkaden<sup>62</sup>. Man erkennt auf der zweiten Säulentrommel von oben auf schwarzem Untergrund einen Kopf mit Heiligenschein und auf beiden Seiten des Kopfes hochgereeckte Arme. Diese Haltung entspricht den üblichen Darstellungen des an einen Baum oder Pfahl gebundenen und den Pfeilen preisgegebenen Körpers des hl. Sebastian. Auf der entgegengesetzten Seite der Säulentrommel ist ebenfalls ein Kopf mit Heiligenschein zu erkennen. Ein Arm dieser Figur reicht bis zum Kopf des vermutlichen hl. Sebastian. Eine Deutung, welcher Heilige oder welche Heilige dies sein könnte, sei hier gewagt. Es bietet sich an der hl. Papst und Martyrer Fabian, der vielfach mit Sebastian zusammen genannt wird; beider Gedenktag ist der 20. Januar. Sollte die Figur die einer Heiligen sein, so käme nur die hl. Irene in Frage, die nach der Überlieferung den für tot gehaltenen Sebastian barg und ihn gesund pflegte, bis er das zweite tödliche Martyrium erlitt. Darstellungen des hl. Sebastian und der Sebastianspflege begegnen uns in der christlichen Kunst des 15. bis 18. Jahrhunderts sehr häufig<sup>63</sup>; die vorliegende Säulenmalerei kann wahrscheinlich dem 15. Jahrhundert zugeschrieben werden. Farbreste finden sich auf allen Trommeln dieser Säule.

Im Diarium (fol. 120) wird erwähnt, daß Johannes Langsdorff 1477 einen großen Kruzifixus stiftete<sup>64</sup>. Es könnte sich um den Steinkörper des Gekreuzigten handeln, der auf ein gemaltes Antoniterkreuz an der Westwand der Sakristei aufgeheftet war. Da er in seiner auffallenden perspektivischen Verkürzung der unteren Extremitäten auf eine Betrachtung schräg von unten angelegt erscheint, ist er offensichtlich für diese Stelle geschaffen worden. Leider wurde er von seinem ursprünglichen Platz entfernt und befindet sich nun an der Apsiswand der neuromanischen St. Josefskirche in Frankfurt/Main-Höchst.

Ein großes Holzkruzifix über dem Eingang zur Sakristei ist auf die Zeit um 1700 zu datieren. Vielleicht hing es einmal unter dem Vierungsbogen.

Drei gerahmte Ölgemälde auf Leinwand sind als Ausstattungsstücke der Kirche noch bemerkenswert; sie stammen wahrscheinlich aus Antoniterbesitz. In der nordöstlichen Seitenkapelle befindet sich gegenüber der Figur des hl. Antonius eine Grablegung Christi. Dieses Gemälde wird vielleicht ursprünglich im Kloster gewesen sein, ebenso die Darstellung der Jünger zu Emmaus an der südlichen Chorwand, das dem Motiv nach das Refektorium des Antoniterkonvents geschmückt haben könnte. Das Bild des hl. Eremiten Antonius an der nördlichen Chorwand hat, im Gegensatz zu den beiden anderen Gemälden, Hochformat.

Diesem hl. Antonius ist „sein“ Tier, der Eber, beigegeben<sup>65</sup>. Alle drei Gemälde sind gute Arbeiten, wahrscheinlich des 17. Jahrhunderts; eine nähere Untersuchung fand bisher nicht statt.

Die Justinuskirche besitzt zwar keinen Kirchenschatz im üblichen Sinne, es sind jedoch einige wertvolle Kultgeräte vorhanden, bedauerlicherweise aber keine mehr aus der Zeit vor Übernahme von Kirche und Kloster durch die Antoniter. Die älteste diesbezügliche Nachricht finden wir im Testament des Generalpräzeptors Johann von Colick (1463—1487) vom 21. Juni 1487. Er stiftete für sein Jahrgedächtnis dreizehn silberne Becken und zwölf silberne Löffel (HStAW, Abt. 35, Urk. 188). Aus ihnen ließ sein Nachfolger Goswin von Orsoy (1488—1509) kirchliche Geräte herstellen (HKC, S. 28). Es ist möglich, daß dazu ein spätgotischer vergoldeter Kelch gehörte der, heute noch vorhanden, auf dem unteren Rand folgende Inschrift trägt: „Sublatus et profanatus et renovatus per me Odenthal Ant. Z. in Höchst.“ Unter dem eingeritzten Antoniterkreuz steht die Jahreszahl 1692. Der Kelch war also gestohlen, entweiht und wieder konsekriert worden durch den Antoniter Odenthal, der, aus dem Rheinland stammend, 1693 zum zweiten Male für kurze Zeit Generalpräzeptor geworden war. Die Abkürzung „Ant. Z.“ könnte „Antoniter-Zeremoniar“ heißen.

In der Höchster Kirchenchronik (S. 28) findet sich die Notiz, daß Generalpräzeptor Philipp Daniel Kramer (1730—1743) Kerzenleuchter und ein Kruzifix aus Silber anschaffte. Das Kruzifix und acht Leuchter sind noch da; dem Vernehmen nach waren es ursprünglich sechzehn, so daß man wohl von einem kleinen „Silberschatz“ reden konnte<sup>66</sup>. Dazu gehören ein reichverzierter barocker Kelch und eine silberne Barockmonstranz, eine Augsburger Arbeit. Ein weiterer Kelch, vergoldet, in schlichter Tulpenform, trägt im Innern des Fußes eingeritzt den Vermerk „W. Schmitt 1784“, ist also sicher eine Stiftung des vorletzten Generalpräzeptors Wendelin Schmitt (1767—1794). Im Jahre 1753 ließ der Höchster Oberamtmann Hugo Johann Philipp Graf von Stadion ein von dem Zollschreiber Jakob Kisselstein (10. 12. 1752) der Kirche vermachtes Kreuzpartikel<sup>67</sup> in eine kleine Monstranz, ein Ostensorium, fassen. Es ist noch vorhanden. Kisselstein hatte auch laut Kirchenbuch einen goldenen Kelch gestiftet (HKb III, 10).

Bemerkenswert sind schließlich noch zwei Altarkreuze, das eine im Empirestil, das andere nach romanischem Vorbild um 1930 gefertigt. Auch ein barockes Vortragekreuz ist noch zu erwähnen.

Keines der noch aufbewahrten Meßgewänder ist vor dem 18. Jahrhundert hergestellt<sup>68</sup>. Aus dieser Zeit sind noch vorhanden: eine weiße Levitur<sup>69</sup>, eine grüneidene Levitur, ein rotes Meßgewand, ein Meßgewand in Goldbrokat mit einem zugehörigen Chormantel und ein violettes Meßgewand mit Silberstickerei. Die grünseidene Levitur, wie einige andere mit aufgestickten Wappen versehen, wurde zwischen 1730 und 1743 von einer Gräfin von Stadion, wahrscheinlich der Frau des Höchster Amtmanns Philipp Carl Graf von Stadion (1729—1743) gestiftet; ein anderes Meßgewand stiftete in der gleichen Zeit eine Baronin von Dalberg (HKC, S. 28).

Das Geläute der Justinuskirche besteht aus vier Glocken: der Marienglocke von 1631, der Antoniusglocke, 1642 von Neidhart in Frankfurt/Main gegossen, und zwei Glocken, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Sinn/Dillkreis angefertigt wurden<sup>70</sup>.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Dom von Paderborn; Kathedrale von Chartres.

<sup>2</sup> Dr. Rolf Rosenbohm, Das Münsterproblem im Main-Taunusgebiet unter besonderer Berücksichtigung von Höchst, Vortrag vor dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Ffm.-Höchst vom 16. 3. 1973. Diese zuvor schon von Chr. D. Vogel, E. Siering, W. Frischholz und L. Hensler vertretene These wurde von Paul Wagner in seinem Aufsatz „Über ein angebliches Kloster zu Höchst a. M. in karolingischer Zeit“, Nassauische Annalen 48. Band, 2. Heft, 1927, abgelehnt.

<sup>3</sup> Migne, Patrologiae CXII, 1640; Monumenta Germaniae historica, Poet. Lat. 2. ed. Dümmler (1884) Nr. LXXI, p. 225; Emil Siering, Die Justinuskirche zu Höchst a. M., S. 19 f.; Ludwig Hensler, St. Justinus-Kirche Höchst, S. 7 ff.; J. Rauch — H. Becker, Geschichte des Antoniterhauses Roßdorf-Höchst, Speyer 1959; E. Stiehl, Die karolingische Säulenbasilika in Höchst. In Die Denkmalpflege 1931, S. 54; Werner Meyer-Barkhausen, Die Versinschriften des Hrabanus Maurus als bau- und kunstgeschichtliche Quelle. In Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte 7, 1957, S. 84.

<sup>4</sup> Er begrüßte sie mit folgenden Worten: „Et numquid confessor Domine Justine alme, ab hac sacratissima te excludi patieris societate? Absit! Te enim advenam acceptissimum in hac Sanctorum familia transmisit nobis Hoestedin tua basilica ecclesiae s. Albani spiritalis atque specialis filia.“ — Du willst doch nicht, erhabener Bekenner Justinus, dich ausschließen lassen aus dieser heiligen Gemeinschaft? Gewiß nicht! Als freudig begrüßten Kömmling hat dich uns in dieser Heiligenfamilie Hoestedin (= Höchst) herüber gesandt, deine Basilika, der St. Albanskirche geistliche und besonders liebe Tochter.“ (Originaltext und Übertragung aus L. Hensler, St. Justinuskirche Höchst, S. 18.)

<sup>5</sup> „Ecclesiam sancti Justini, que est in Osten, quemadmodum a bone Memorie Rotardo archiepiscopo Maguntinensi concessa est.“ (CDN 279).

<sup>6</sup> Seit dieser Zeit wird in Höchst die Kirchweihe am Margarethentag, dem 20. Juli, gefeiert.

<sup>7</sup> Die Erzbischöfe Adenolf v. Conza, Ranuccio v. Cagliari, Basilius v. Jerusalem und die Bischöfe v. Anagni, Azzo von Caserta, Lando von Nola, Anton von Czanad, Nikolaus von Sartiboli. (HStAW 35).

<sup>8</sup> W. Frischholz, Alt-Höchst, S. 40 u. 47.

<sup>9</sup> Gudenus, Cod. dipl. II 718, IV 173.

<sup>10</sup> Ein Bericht erschien in der Zeitschrift für Denkmalpflege, I. Jg. 1927, H. 4, S. 104 ff.

<sup>11</sup> Leiter der Wiederherstellungsarbeiten war nach Oberregierungsbaurat E. Stiehl Regierungsbaurat Werner Dobisch, der darüber in der Zeitschrift für Denkmalpflege Jg. 1932, H. 4/5, S. 128 ff. berichtete. — Die Baukosten der Renovierung 1930/32 betragen 280 000 Reichsmark. — Siehe auch L. Hensler, St. Justinuskirche Höchst, S. 39 ff.

<sup>12</sup> Der Grund der geplanten Erweiterung der Kirche ist vielleicht in der Tatsache der Erhebung zum Ort des geistlichen Gerichts der Erzdiözese Mainz zu sehen.

<sup>13</sup> Vielleicht führte eine Straße in diesem Geländeeinschnitt durch das Wassertor, das seit dem Dreißigjährigen Krieg zugemauert ist, in die Stadt.

<sup>14</sup> Reclams Kunstführer Bd. IV (2. A., S. 210) irrt, wenn er schreibt, daß das Kreuzrippengewölbe nur begonnen wurde und nicht vollendet gewesen sei. Im Diarium (fol. 29 r) heißt es: „1523 Das Gewelm des Chors abgebrochen.“

<sup>15</sup> Nach seiner Aufgabe wurden die Toten auf dem neuen Kirchhof, damals noch westlich und außerhalb der Stadt, zwischen der Lucius- und der Brüningstraße bestattet. Dieser Platz wird zur Zeit noch als Anlage genutzt.

<sup>16</sup> Da Balthasar Gärtner (Gertener) am 1. 3. 1705 starb, er war Bäcker und Schöffe (geb. 1653), der Stein aber die Jahreszahl 1706 trägt, wird es sich um ein Vermächtnis handeln.

<sup>17</sup> Siehe Höchster Geschichtshefte Nr. 13, R. Schäfer, Bestattungen in der Justinuskirche.

<sup>18</sup> Siehe A. Kottmann, Das Geheimnis romanischer Bauten, S. 41 ff., Stuttgart 1971.

<sup>19</sup> Der Abguß eines Kapitells und eines Kämpfers befindet sich im Historischen Museum Frankfurt am Main. Die erklärende Beschriftung erfuhr mit Recht einigen Widerspruch. Sie lautet: „Die Kapitelle der Justinuskirche in Ffm.-Höchst ahmen Kapitelle nach, die in den Bauten des römischen Reiches verwendet wurden. — Die Kapitelle der Justinuskirche zeigen somit, wie sich ein Anspruch auf politische Herrschaft auch in Bauwerken darstellen kann.“

<sup>20</sup> Kapitäle als Meilensteine, Kunstführer N. 951, Verlag Schnell und Steiner, München und Zürich.

<sup>21</sup> Im 18. Jahrhundert waren die romanischen Fenster des südlichen Obergadens in größere ovale Fenster umgewandelt worden. Bei der Renovierung der Kirche 1930/32 stellte man ihren romanischen Zustand wieder her.

<sup>22</sup> Sein Wappen ist im Diarium (fol. 6 r) abgebildet.

<sup>23</sup> Die beiden Schlußsteine des Gewölbes blieben durch Einmauerung in den Erker von 1586 des Antoniterklosters erhalten und befinden sich nun im Museum des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Ffm.-Höchst. Der eine Schlußstein trägt das Wappen des Generalpräzeptors Hugo v. Bellmonte (1436—1454), der andere das des Generalpräzeptors Johannes Gutgelt (1454—1463).

<sup>24</sup> HKC, S. 55. Es heißt hier weiter: „Der Weißbinder Schmittner von Höchst, welcher die Arbeit übernommen hatte, war vom obersten Gerüste herabgestürzt und würde augenblicklich den Tod gefunden haben, wäre nicht durch den Sturz die unterste Gerüststange und damit auch der Fall selbst gebrochen worden, wodurch er mit einem zweimonatlichen Contusionsleiden davon kam.“

<sup>25</sup> Ludwig Hensler, der damalige Rektor der Kirche war dagegen. Als er mit seiner Ansicht nicht durchdrang, verließ er verärgert die Fachleute mit den Worten: „Meine Herren, machen Sie eine Decke, welche Sie wollen, meinewegen eine Kamelhaardecke.“

<sup>26</sup> Sie ersetzte 1932 die nach Abbruch des Lettners um 1812 erstellte Kommunionbank. Ihre zierlichen Baluster haben sich dadurch erhalten, daß Schreinermeister Georg Schäfer aus Höchst, der sich wie sein Vater große Verdienste um die Justinuskirche erworben hat, sie zur Anfertigung von heute noch im Chor befindlichen Schemeln verwendete.

<sup>27</sup> Das Diarium der Antoniter ist leider nicht genau das, was der Name sagt, sondern eine Handschrift des 17. Jahrhunderts, in der ein Chronist alles, was ihm

an schriftlichem Material vom ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bis zu seinen Tagen in die Hände kam oder überliefert wurde, niederschrieb, niederschrieb. Trotz dieser Einschränkung ist es wegen der Fülle der Eintragungen auf 125 Blättern von großem Wert. Das Original liegt im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (35 Ms 2), eine Fotokopie besitzt der Verfasser. — Das Wappen von Johannes Gutgelt ist im Diarium (fol. 12 r) abgebildet. — In Grünberg/Oberhessen befand sich eines der ältesten Antoniterhäuser in Deutschland. Vor 1242 gegründet, wurde es nach Einführung der Reformation 1524 aufgehoben. Die Klostergüter dienten der wirtschaftlichen Sicherung der 1527 gegründeten Universität Marburg.

<sup>28</sup> Das Wappen zeigt im viergeteilten Schild links oben und rechts unten die Greiffenclausche Lilien spindle und rechts oben und links unten drei Blumenköpfe in der Anordnung zwei oben, einer darunter. Meine Rückfrage bei Graf Matuschka Greiffenclau führte noch nicht zur genauen Zuweisung dieses Wappens.

<sup>29</sup> Entgegen der Ansicht von Dehio, Hessen (1966) und Reclams Kunstführer Bd. IV (1962), die die Erbauung auf 1468—1513 ansetzen.

<sup>30</sup> Der Vertrag in 13 Punkten hat sich erhalten; er liegt in Wiesbaden (HStAW, Stift Höchst 35, II, 24). Die Kosten des Altaraufbaus wurden auf 280 Gulden und zwei Speziesdukaten festgelegt. Wiedergabe des ganzen Vertrags bei L. Hensler, St. Justinuskirche Höchst, S. 79 ff.

<sup>31</sup> Baron Dr. Ludwig von Döry vom Historischen Museum in Frankfurt/Main teilte mir diese seine Entdeckung mit. Er fand die Quittung Uhrwerkers in den bisher unbeachteten Anlagen zum Vertrag von 1724 (HStAW 35, II, 24). Die Person des Bildhauers Uhrwerker konnte bisher noch nicht einwandfrei identifiziert werden.

<sup>32</sup> „Ordo accepit aquilam ab Imp. Maximiliano I.“ (Diarium fol. 26 r). Die Antoniter besaßen sehr gute Beziehungen zu Kaiser Maximilian I., denen sie die Verleihung ihres Wappens am 3. 1. 1502 zu danken hatten (s. Jakob Rauch, Der Antoniterorden, Archiv f. mittelrh. Kirchengeschichte, 9. Jg., 1957, S. 41). Das Wappen besteht aus einem goldenen Schild mit einem schwarzen Adler, der um den Hals eine goldene Krone trägt, darunter einen kleinen goldenen Schild mit dem blauen Antoniterkreuz. Rauch bezeichnet die heraldische Wiedergabe in Siebmachers Wappenbuch als richtig; dort sieht der Adler nach rechts. Ich fand, daß der Antoniter-Adler, wenn er allein auftritt, den Kopf immer nach links wendet; nur bei einem einzigen kombinierten Wappen des Generalpräzeptors Georg von Lyskirchen stellte ich die Wiedergabe Siebmachers fest. — Frau Maria Gräfin Lanckoronska, Oberstedten/Ts., machte mich auf einen Antonius-Stich Dürers aufmerksam, der als Sterbebild für Kaiser Maximilian I. 1519 angefertigt wurde und eine Identifizierung des Kaisers mit dem Eremiten Antonius aufzeigt.

Das Antoniterkreuz leitet seinen Ursprung sicher aus einer Stelle des Alten Testaments her, wo es heißt, daß den Gerechten ein Mal auf die Stirn gezeichnet wurde. Jedenfalls wurde es als Schreckzeichen gegen alles Böse verstanden und als Amulett getragen. Im ehemaligen Kloster Bebenhausen/Wttbg. ist über einer Zellenforte heute noch zu lesen: „T super has postes signatum terreat hostes“, das heißt: „Das T über diesen Türpfosten angebracht, soll die Feinde schrecken.“ Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts zeigen, daß das T nicht nur als Anhänger von Menschen getragen, sondern auch an Pferdegeschirren angebracht wurde. Abbildungen

solcher Amulette aus Sammlungen in Wien und Basel finden sich innerhalb eines sehr instruktiven Aufsatzes über das Antoniusfeuer und seine Bekämpfung im Hessischen Ärzteblatt, Heft 6, 1972, 33. Jg., S. 562 ff. (Dr. Dr. med. Kurt Quecke, Gießen, Zur Medizingeschichte der Stadt Grünberg in Hessen). Hier ist auch ein Stich von 1517, der den hl. Antonius mit einem an Ergotismus Erkrankten darstellt, mit der Anrufung wiedergegeben: „O heiliger herr Anthoni groß/Erwürb uns gnad ohn unerlaß./Apläß der sünd/Gots huld und gunst/Behüt uns vor dein schweren prunst.“

<sup>33</sup> Die bisherige Nichtbeachtung resultiert sicher aus der Tatsache, daß der Marienaltar nach liturgischem Brauch ursprünglich auf der linken Seite stand, die Madonna also den Blick dem Mittelschiff zuwandte; nun schaut sie zur Südwand des rechten Seitenschiffs.

<sup>34</sup> Der „Hausbuchmeister“, Maler, Zeichner und Kupferstecher war am Mittelrhein, besonders in Mainz zwischen 1480 und 1490 tätig. Diese Zeitangabe steht mit der Entstehung des Kreuzaltars im Jahre 1485 im Einklang. Die genaue Identifizierung des „Hausbuchmeisters“, der seinen Namen nach einem auf Schloß Wolfegg/S. Wttbg. befindlichen „Hausbuch“ erhielt, ist bisher nicht möglich gewesen. Einige wollen in ihm den Utrechter Maler Erhard Reuwich, der mit Mainz in Verbindung stand, sehen, andere den Maler Nikolaus Nievergalt aus dem Wormser Raum (s. Wörterbuch der Kunst, 6. A., S. 273 f. und Walter Hotz, Der Hausbuchmeister Nikolaus Nievergalt und sein Kreis, in Der Wormsgau 3, 1953, H. 3, S. 106).

<sup>35</sup> „Hoc anno tabula maioris altaris facta es Wormatiae“ (fol. 20 r).

<sup>36</sup> „Altare S. Crucis depictum sumptibus Adolphi Hermanni, constat 82 fl.“ (fol. 67).

<sup>37</sup> Dehio, Hessen (1966) gibt auf Seite 410 insofern eine vorsichtigere Deutung, als darauf verwiesen wird, daß die Hauptfiguren der Kreuzigung Stichen Martin Schongauers (um 1425/30—1491) entnommen seien, akzeptiert aber die Entstehung des Kreuzaltars im Jahre 1485, ohne auf die Notiz von 1608 einzugehen.

<sup>38</sup> Adolph Hermann erscheint als Nr. 231 unter dem Jahr seines Eintritts 1602 in Höchst in der Liste der Antoniterkonventualen. Er war Pfarrer und Präbendar und stammte aus Lauterbach/Hessen. Hinter dem Eintrag steht die Jahreszahl 1609, vielleicht das Jahr seines Todes, vielleicht auch das letzte Jahr seiner Tätigkeit in Höchst (HKC, S. 39).

<sup>39</sup> Ein großer Wappenstein (Sandstein) des Generalpräzeptors Georg von Lyskirchen von 1586 befindet sich im Höchster Heimatmuseum. Kurz vor Fertigstellung des Manuskripts zu diesem Heft entdeckte ich im Erdaushub einer Baustelle auf dem Gelände der ehemaligen Ökonomiegebäude der Antoniter westlich der Justuskirche, die eine gemauerte Abfallgrube freigab, Wand- und Ofenkacheln mit dem Familienwappen Georgs von Lyskirchen. — Er gehörte zuvor dem Antoniterkonvent von Köln an.

<sup>40</sup> Der hl. Martin, 371—400 Bischof von Tours, war und ist der Patron des Erzbistums bzw. des Bistums Mainz. Meist wird er, zu Pferde sitzend, dargestellt, wie er seinen Mantel mit einem Bettler teilt. Diese Darstellung scheint auf gedrängtem Raum auch hier vorzuliegen. Man erkennt in der unteren Bildzone (auch die linke Tafel besitzt eine solche) einen gekrümmten Stab, der sicher dem am Boden hockenden, aber nicht mehr auszumachenden Bettler angehört.



<sup>41</sup> Siehe auch J. Rauch — H. Becker, Geschichte des Antoniterhauses Roßdorf-Höchst, S. 104 f.

<sup>42</sup> Der Jakobsaltar ist durch eine Stiftungsurkunde vom 1. Januar 1449 bezeugt (HStAW, Abt. 35, Urk. 122). In der von Erzbischof Diether I. Schenk zu Erbach (1434—1459) genehmigten und bestätigten Stiftung durch Katharina von Holzhausen, Witwe Emmerichs von Cruftel, werden außer dem Jakobsaltar auch Altäre zum hl. Valentin und zur hl. Cäcilia genannt.

<sup>43</sup> Es finden sich hier die unvollständige Jahreszahl 1 . . 48, die wahrscheinlich auf 1648 zu ergänzen ist, und die Jahreszahl 1659.

<sup>44</sup> Der Antoniusaltar wurde von dem Bierbrauer Jakob Heidemann und seiner Frau Margarethe, geb. Kuhn gestiftet. Sie starb 1684, er 1686; beide und ihr 1706 verstorbener Sohn und Antoniterchorherr wurden links vom Antoniusaltar bestattet (s. R. Schäfer, Bestattungen in der Justinuskirche zu Höchst, Höchster Geschichtshefte 13, S. 9 und S. 27).

<sup>45</sup> Es ist immerhin bemerkenswert, daß es einen solchen im 15. und 16. Jahrhundert nicht gegeben haben soll.

<sup>46</sup> Im Vertrag vom 29. Februar 1724 heißt es dazu: „9 solle und will Meister Johannes Wieß das in dem hohen Altar wirklich befindliche massive Antoniusbild in den obersten Crantz sub Nr. 1 einsetzen, vertiffen und mit Laubwerk wohl verwahren . . .“.

<sup>47</sup> In St. Stephan in Mainz befindet sich eine auf 1500 datierte Holzplastik vom Gottvater-Altar. Ich habe starke Bedenken, in dieser thronenden Figur ursprünglich Gottvater zu sehen, sondern halte sie ebenfalls für einen hl. Antonius. In seiner Auffassung gleicht die Plastik den beiden Figuren von Höchst und Isenheim, in ihrer Behandlung steht sie dem Isenheimer Antonius näher. Der Darstellung Gottvaters widersprechen verschiedene Punkte. Die Gestalt zeigt den nackten und groben rechten Fuß, der eher einem Eremiten als Gottvater eignet; das Gewand ist durch einen Lederriemen mit einfacher Schnalle gegürtet; die linke Hand trägt in unnatürlicher Weise zwischen Daumen und Zeigefinger eine Weltkugel, die Finger sind dagegen so gebildet, daß sie eher zum Umgreifen eines Buches geschaffen erscheinen; anstelle des Stabes mit Antoniterkreuz hält die rechte Hand ein Riesenzepter. Das Gewand zeigt eine offensichtlich spätere mit Ornamenten verzierte Goldfassung, die, wie Weltkugel und Zepter, der Umdeutung zur Figur Gottvaters angepaßt wurde.

<sup>48</sup> Die Vermutung durch Vergleich wird zur Gewißheit durch eine Antwort, die der frühere Vorsitzende des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Ffm.-Höchst, Professor Dr. Edmund Suchier, auf seine Anfrage von Herrn Otto Sohn-Rethel, einem Enkel Alfred Rethels, erhielt. Dem Schreiben vom 28. November 1932 aus Düsseldorf war eine Pause nach der Zeichnung im Ausgabenbuch Alfred Rethels beigelegt. Sie zeigt unverkennbar die Figur des hl. Antonius der Justinuskirche in Höchst.

<sup>49</sup> Dehio, Hessen, Seite 410, setzt die Löwen auf das Ende des 12. Jahrhunderts an und spricht unter Hinweis auf Witterungsschäden die Vermutung aus, sie könnten von einem Portal stammen. Dem widerspricht ihre Dreizahl und die Tatsache, daß alle Löwen ihre Köpfe nach links wenden; bei Portallöwen müßte doch wenig-

stens einer nach rechts schauen. Außerdem tragen sie den Rücken angearbeitete Polster zum Tragen des Taufbeckens. Die Schäden sehe ich nicht als Witterungsschäden an; abgesehen von einer starken Schadstelle durch mechanische Einwirkung sind es reine Abreibungen, wie sie beim gedankenlosen Darübergleiten mit der Hand oder beim bewußten Begreifen — großartiges deutsches Wort für einen körperlichen Vorgang und einen geistigen Prozeß —, vielleicht sogar bei abergläubiger, Kraft erheischender Berührung entstehen. Die Glättungen befinden sich nämlich am Schädeldach der Löwen; bei Witterungseinflüssen wären auch bestimmt die feinen Grate der Mähnenstränge in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich halte dafür, daß die Löwen in St. Justinus ursprünglich dort ein romanisches Taufbecken getragen haben.

<sup>50</sup> Johann Heinrich Krämer war am 30. 6. 1667 als Sohn des Wagners Philipp Krämer und seiner Frau Margarethe in Höchst getauft worden. Seine Frau hieß Anna Katharina; sie haben nicht in Höchst geheiratet. Ihre erste Tochter Anna Katharina heiratete 1717 den Maler Georg Peter Zeschinger, Sohn des Malers Leopold Zeschinger. Georg Peter und Anna Katharina Zeschinger waren die Eltern von Johannes Zeschinger, dem bedeutenden, 1723 geborenen Porzellanmaler, der von 1746 bis 1753 in der Höchster Porzellanmanufaktur und bis 1756 in der Fürstenberger Porzellanmanufaktur tätig war. — Johann Heinrich Krämer war von 1729 bis zu seinem Tode 1755 Schöffe in Höchst (HKB III, mort. p. 14).

<sup>51</sup> Die fehlenden Teile fielen vermutlich der Restaurierung des Chorgestühls von 1832/33, die 24 Gulden 20 gekostet hatte, zum Opfer (HKC, S. 47 u. 56).

<sup>52</sup> Vergleiche die malerische Lösung durch Matthias Grünewald auf dem Isenheimer Altar bei der Darstellung des Besuchs des hl. Antonius bei dem hl. Paulus. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß nicht nur Wilhelm Busch in den Versuchen des hl. Antonius den Eremiten mit dem Paduaner verwechselt, sondern auch in katholischen Gotteshäusern dieser Irrtum oft zutage tritt durch ein Schild „Brot für die Armen“ und ein beigefügtes Bild des hl. Antonius von Padua. Die Bitte um Brot für die Armen geht auf die erwähnte Besuchsszene zurück. Nach der Legende brachte ein Rabe dem hl. Paulus täglich ein kleines Brot; als er vom hl. Antonius Besuch bekam, lieferte der Rabe die doppelte Portion, einen großen Doppelweck, wie auf dem Gemälde Grünewalds zu sehen ist.

<sup>53</sup> Die Aufwendungen für den barocken Hochaltar und die barocke Orgel wurden dadurch ermöglicht, daß die Antoniter ihr Haus und ihre Kirche in Frankfurt/Main, wo sie seit 1236 Besitz hatten und das Bürgerrecht besaßen, im Jahre 1723 dem Kapuzinerorden für 17 000 Gulden verkauften (HKC, S. 19 ff. und S. 27 f.). Dieser plötzliche Reichtum wird die Antoniter auch veranlaßt haben, ihren Kapitelsaal von 1586 in ihrem Höchster Haus (heute Bolongarostraße 139) einer grundlegenden Erneuerung zu unterziehen. Diesem Entschluß verdanken wir eine der schönsten Bandlwerk-Stuckdecken (s. Baron Ludwig Döry, Die Stuckaturen der Mainzer Deutschordens-Kommende, Mainzer Zeitschrift, Jg. 56/57 (1961/62), S. 77 f.).

<sup>54</sup> Siehe die Schrift „Die Justinuskirche in Höchst“, anläßlich der letzten Restaurierung 1970 von Julius Hembus, Frankfurt/Main und Kronberg/Ts., herausgegeben. Die Restaurierung wurde von der gleichnamigen Firma in Zusammenarbeit mit dem Hessischen Landeskonservator Dr. Kiesow durchgeführt.

<sup>55</sup> Siehe vom Verfasser die Schrift „Bestattungen in der Justinuskirche zu Höchst am Main“, *Höchster Geschichtshefte* 13 (1968). — Die Texte zu den acht vorhandenen Grabsteinen sind diesem vergriffenen Heft entnommen.

<sup>56</sup> Im südlichen Vorgarten der Justinuskirche wurden vier weitere Epitaphien an der Gartenmauer angebracht; sie sind aber derart verwittert, daß nur ein glücklicher Zufall eine Zuweisung erlauben könnte. Das Epitaph Hans Georgs von Kronberg von 1608, das man als verloren ansah, dient heute nicht weit davon als Tischplatte.

<sup>57</sup> Das Höchster Kirchenbuch verzeichnet, daß der Todestag der Pfingstmontag war und sie an einem bössartigen Fieber verschied. Auch hier wird, wie in der barocken Grabinschrift, hervorgehoben, daß sie gegen Kranke und Arme überaus wohlthätig war und eine Leuchte für die ganze Stadt durch ihre Tugenden und ihr gutes Beispiel. — Der hl. Karl Borromäus (1538—1584) war Erzbischof von Mailand.

<sup>58</sup> Emil Siering, 1887—1899 Pfarrer der katholischen Gemeinde in Höchst, hat sich um die Kirche außerordentliche Verdienste erworben. Ihm ist zu danken, daß die Justinuskirche in den kunsthistorischen Rang erhoben wurde, den heute niemand mehr anzweifelt. Seine Einsicht und sein Eifer verhinderten, daß, wie von seiten der preußischen Regierung geplant, die Kirche in einer Weise erweitert wurde, die den karolingisch-romanischen Basilikacharakter völlig verdorben hätte. Man wollte die Nordmauern durchbrechen und ein neues Mittelschiff in Nord-Südrichtung schaffen. — Pfarrer Siering erreichte es, daß nach jahrelangem Prozeß, der als „Höchster Kirchen-Prozeß“ Modellcharakter erhielt, der Kgl. Preußische Fiskus als Rechtsnachfolger des 1802/03 aufgelösten und beschlagnahmten Antoniterstifts die neuromanische St. Josephskirche bauen mußte. Sie wurde 1909 eingeweiht; Pfarrer Siering hat diesen Tag nicht mehr erlebt; er starb am 12. 3. 1899.

<sup>59</sup> Im gutgemeinten, aber falschverstandenen Eifer, die Kirche der Farbgebung der romanischen Zeit anzugleichen, wurde 1895 eine Kommission im Auftrage der Pfarrgemeinde nach Hildesheim geschickt, um das Innere der Godehardiskirche zu studieren. Nach den mitgebrachten ornamentalen und farblichen Skizzen wurde die Justinuskirche unter der Leitung des Höchster Malers August Gottschalk ausgestaltet. Hierbei erhielten die Säulen, die bis 1833 rot und danach blau-weiß angestrichen waren (HKC, S. 56), eine Marmorierung in Ölfarbe. Die ganze Dekoration wurde 1930/32 entfernt.

<sup>60</sup> Er war, bevor er nach Höchst kam, in Isenheim, starb am 23. 6. 1487 und wurde in der Präzeptorengruft beigesetzt. Sein Grabstein, bei G. Helwig noch erwähnt, ist verschwunden.

<sup>61</sup> Ein Sebastiansaltar in der Justinuskirche ist für das 17.—19. Jahrhundert nachgewiesen; die Holzskulptur eines an einen Baum gebundenen hl. Sebastian, die vielleicht von diesem Altar stammt, steht heute in der Sakristei. Baron Ludwig Döry schreibt sie, wie die Pietà des linken Seitenaltars der Werkstätte des Mainzer Bildhauers Martin Biterich (1691—1759) zu (Der Mainzer Barockbildhauer Martin Biterich, *Mainzer Zeitschrift*, Jg. 66, 1971, S. 22, 25 u. 42). — Der Vollständigkeit halber seien hier noch zwei Holzskulpturen der gleichen Epoche erwähnt: ein hl. Stephanus im Pfarrhaus St. Justinus und ein hl. Nikolaus im Oberstock der Sakristei.

<sup>62</sup> Die Darstellung von Heiligen auf Säulen ist nicht ungewöhnlich. Man muß dabei von dem Symbolgehalt der Säulen ausgehen, der, von der Antike übernommen, in sich schon gegeben ist und in der Hereinnahme der Säulen in den Kirchenraum und in ihrer Symbolzahl (7 Sakramente, 8 Seligkeiten, 9 Chöre der Engel, 10 Gebote, 12 Apostel) verstärkt zum Ausdruck kam. Durch figürliche Gestaltung an Portalen und figürliche Bemalung im Kircheninneren sowie durch Verwendung von Säulen als Reliquiare geschah eine noch größere Verdeutlichung.

<sup>63</sup> Ein berühmtes Bild mit der Bezeichnung „Der hl. Sebastian von heiligen Frauen gepflegt“ von Schidone oder Schedoni (um 1570—1612) befindet sich in der Pinakothek zu Neapel.

<sup>64</sup> Die Eintragung heißt: „1477 D. Johannes Langsdorff habuit vestiarium, fieri fecit magnum crucifixum“. Langsdorff war also ein sicher vermöglicher und angesehener Kleiderhändler oder Kleidermacher; für ersteres spricht der Wert der Stiftung, für letzteres das dem Namen vorgesetzte D, abgekürzt für Dominus = Herr, Ausdruck der Wertschätzung innerhalb einer Gemeinde.

<sup>65</sup> Im Volksmund hieß der hl. Eremit Antonius (251—356), um ihn von dem hl. Antonius von Padua (1185—1231) zu unterscheiden (s. auch Anm. 52), „Antonius mit der Sau“. Als ich bei einem Besuch in Isenheim eine ältere Ordensschwester im ehemaligen Antoniterkloster fragte, wie man im Elsaß den hl. Eremiten Antonius nenne, antwortete sie: „Säu-Toni“. — Ob das Schwein die teuflischen Versuchungen, die der Heilige überstand, versinnbildlichen soll oder auf eine Legende, nach der der Heilige eine ganze Wildschweinfamilie heilte, zurückzuführen ist, bleibe dahingestellt. Antonius ist, als einer der Vierzehn Nothelfer, der Patron gegen Krankheiten der Haustiere, besonders der Schweine. Der Toni des Elsaß entspricht dem Kölner Tünnes und dem Frankfurter Tönges (Tönjes); dieser Name hat sich in der Töngesgasse erhalten, die an dem ehemaligen Haus der Antoniter in der Nähe der Konstabler Wache vorbeiführt.

<sup>66</sup> Noch im 19. Jahrhundert wurde dieser Silberschatz, wenn er an hohen Feiertagen den Altar schmückte, durch eine Nachtwache, gestellt von einem Mitglied der Bruderschaft, früher „Erzbruderschaft vom hochwürdigsten Altarsakrament zu Höchst“ genannt, gesichert. Die Abrechnungen der Bruderschaft über eineinhalb Jahrhunderte haben sich erhalten. Sie war nicht nur eine Gebetsgemeinschaft, sondern verwaltete die Stiftungsgelder der Anniversarien (Jahrgedächtnisse) und sorgte für die Erhaltung der Kirche als „fabrica ecclesiae“.

<sup>67</sup> In seinem Testament vom 7. Oktober 1752 stiftete Jakob Kesselstein für die Armen von Höchst eintausend Gulden, deren Zinsen Jahrzehnte verteilt wurden: jährlich vierzig Gulden. Die letzte feststellbare Auszahlung erfolgte im Jahre 1794.

<sup>68</sup> Kardinal Albrecht von Brandenburg, von 1514—1545 Erzbischof und Kurfürst von Mainz, stiftete der Kirche St. Justinus in Höchst „ein gantz glatt gulden schwartz Ornat“ (s. Redlich, Cardinal Albrecht von Brandenburg und das neue Stift zu Halle. Mainz 1900, S. 174). Der Ornat ist nicht mehr vorhanden.

<sup>69</sup> Unter Levitur versteht man eine dreiteilige Maßgewand-Ausstattung.

<sup>70</sup> Siering schreibt (a. a. O., S. 27) noch von einer Glocke von 1812, und in der Kirchenchronik (S. 46) lesen wir: „1811 kamen 2 Glocken aus Mariähausen auf den Thurm.“ Den darin enthaltenen Widerspruch konnte ich noch nicht restlos klären.

## Quellen- und Literaturnachweis

- CDN = Codex diplomaticus Nassoicus, W. Sauer, Wiesbaden 1885  
Codex Laureshamensis diplomaticus, A. Lamey, Mannheim 1768  
Diarium der Antoniter (HStAW Abt. 35, Ms. 2)  
HKb = Höchster katholisches Kirchenbuch (Ms. im Pfarrbüro St. Joseph, Ffm.-Höchst)  
HKC = Höchster Kirchenchronik (Ms. im Pfarrbüro St. Joseph, Ffm.-Höchst)  
HStAW = Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Migne PL = Migne, Abbé J. P., Patrologiae cursus latinus, 221 Bde. Paris 1844—1864  
MGH = Monumenta Germaniae historica, Poet. Lat. 2. ed. Dümmler, 1884
- Becker, Ludwig, Grabungsergebnisse bei der St. Justinus-Kirche zu Höchst a. M. Zeitschrift für Denkmalpflege I. Jg., H. 4, 1927  
Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, bearb. v. Magnus Backes, München und Berlin 1966  
Dobisch, Werner, Die Wiederherstellung der St. Justinus-Kirche in Höchst a. M. Zeitschrift für Denkmalpflege, Jg. 1932, H. 4/5  
Döry, Baron Ludwig, Der Mainzer Barockbildhauer Martin Biterich. Mainzer Zeitschrift, Jg. 66, 1971  
—, Die Stuckaturen der Mainzer Deutschordens-Kommende. Mainzer Zeitschrift, Jg. 56/57, 1961/62  
Falk und Heckmann, Die karolingische Säulenbasilika zu Höchst am Main. Geschichtsblätter für die mittelh. Bistümer, 1. Jg., Nr. 2, 1884  
Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XXII  
Frankl. P., Die Baukunst des Mittelalters. Berlin o. J.  
Frischholz, Wilhelm, Alt-Höchst. Frankfurt 1926  
Gudenus, V. F. de, Codex diplomaticus anecdotorum res Moguntinas illustrantium. Göttingen, Frankfurt und Leipzig 1743—1758  
Hembus, Julius, Die Justinuskirche in Höchst. Frankfurt 1970  
Hensler, Ludwig, St. Justinus-Kirche Höchst. Ffm.-Höchst 1932  
Hotz, Walter, Der Hausbuchmeister Nikolaus Nievergalt und sein Kreis. Der Wormsgau 3, H. 3, 1953  
Kottmann, Albrecht, Das Geheimnis romanischer Bauten. Stuttgart 1971  
—, Kapitäle als Meilensteine. Kunstführer Nr. 951, Schnell & Steiner, München und Zürich 1970  
Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des östlichen Taunus. 1905  
Meyer-Barkhausen, Werner, Die Versinschriften des Hrabanus Maurus als bau- und kunstgeschichtliche Quelle. Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte 7, 1957  
Neeb, E., Zur Baugeschichte der St. Albans-Kirche bei Mainz. Mainzer Zeitschrift, Jg. 1908  
Rauch, Jakob, Der Antoniterorden. Archiv für mittelh. Kirchengeschichte, 9. Jg., 1957

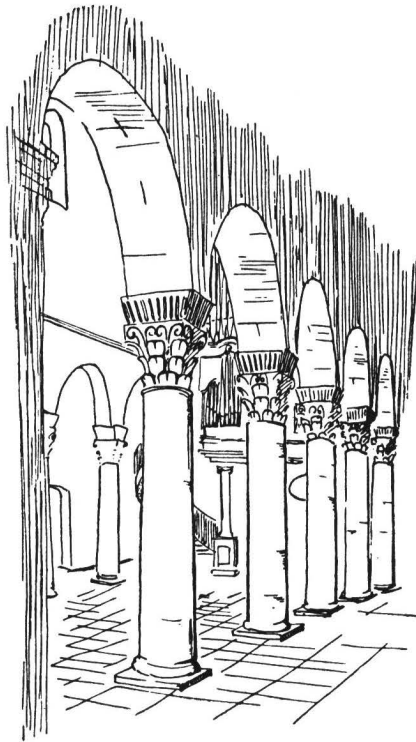
- Rauch, Jakob — Becker Hans, Geschichte des Antoniterhauses Roßdorf-Höchst.  
 Archiv für mittelrh. Kirchengeschichte, 11. Jg., 1959
- Reclams Kunstführer, Baudenkmäler Bd. IV. 2. A., Stuttgart 1962
- Redlich, Cardinal Albrecht von Brandenburg und das neue Stift zu Halle. 1900
- Scriba, Wilhelm, Der karolingisch-romanische Bau der Justinuskirche in Höchst  
 a. M. (Ein entwicklungsgeschichtlicher Versuch. Frankfurt/Main. 1930
- , Die Justinuskirche in Höchst a. M. (Eine Entgegnung). Die Denkmalpflege,  
 Jg. 1932, H. 4/5
- Siering, Emil, Die Justinus-Kirche zu Höchst nebst kurzer Geschichte der Stadt  
 Höchst a. M. 1890
- Schäfer, Rudolf, Bestattungen in der Justinuskirche. Höchster Geschichtshefte 13.  
 Ffm.-Höchst 1968
- Stiehl, E., Die Justinuskirche in Höchst. Die Denkmalpflege, Jg. 1931
- , Schlußwort auf die Entgegnung Dr. Scribas betr. Justinus-Kirche in Höchst  
 a. M. Die Denkmalpflege, Jg. 1932, H. 4/5
- Wagner, Paul, Über ein angebliches Kloster zu Höchst a. M. in karolingischer Zeit.  
 Nassauische Annalen, 48. Bd., 2. H., 1927
- Wörterbuch der Kunst. 6. A., Stuttgart 1962

#### **Bildunterschriften:**

- Seite 22: Hauptportal mit den Figuren des hl. Paulus (links) und des hl. Antonius  
 (rechts)
- Seite 23: Blick zum Chor mit dem Grabstein Philipps und Margaretes von Reiffen-  
 berg von 1548
- Seite 24: Blick zur Orgelempore
- Seite 25: Karolingisches Kapitell und karolingischer Kämpfer
- Seite 26: Blick vom Chor mit Kriegergedächtnisaltar zum Mittelschiff und südlichen  
 Seitenschiff
- Seite 27: Der barocke Hochaltar von 1726
- Seite 28: Das spätgotische Taufbecken, getragen von drei romanischen Löwen; auf  
 dem Deckel die barocke Figur Johannes des Täufers. Im Hintergrund das  
 Grabdenkmal des Generalpräzeptors Heinrich Meyersbach von 1520

Die Klischees zu den obengenannten Bildern stellte die Firma Julius Hembus  
 Frankfurt/M. und Kronberg/Ts. zur Verfügung.

Für die einen ist die Justinuskirche ein Ort der Sammlung und des Gebets, für andere nur ein Objekt der Kunstgeschichte. Sie hat aber auch für alle Höchster Bürger, die sich ein Gefühl für die unzerstörte Altstadt bewahrt haben, ihren Platz — den Platz, den ihr das mittelalterliche Ordnungsprinzip innerhalb unserer Gemeinde gegeben hat. Hierin stecken Werte, die man bei aller Fortschrittsgläubigkeit bewahren sollte. Rektor Ludwig Hensler schrieb im Vorwort seiner Darstellung der Justinuskirche: „Es lebt in dem alten Mainstädtchen ein schöner Heimatsinn, der allen ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses die Justinuskirche als ältestes und ehrwürdigstes Stück der engsten Heimat lieb und wert macht.“



## Personen- und Ortsregister

- Aachen 29  
 Adelman, Abt 8  
 Albrecht von Brandenburg,  
     Kardinal 31, 42  
 Allerding, Hermann 32  
 Andernach/Rh. 7  
 Antonius von Padua 42  
 Antonius der Eremit 9, 19 f., 33, 38 f., 42  
 Appel, Schreiner 30  
 Aribo, Erzbischof 8  
 Backoffen, Hans 31  
 Bebenhausen/Wttbg. 37  
 Becker, Hans 35, 39  
 Becker, Jakob 32  
 Bellmonte, Hugo von 14 ff., 20, 36  
 Benedikt VIII., Papst 8  
 Beychel, Desiderius 18  
 Biterich, Martin 41  
 Bonifatius, hl. 5  
 Brescia 13  
 Busch, Wilhelm 40  
 Chartres 35  
 Colick, Johann von 32, 34  
 Colmar/Elsaß 9, 20  
 Cruftel, Emmerich von 39  
 Diepholt, Gisela von 32  
 Diether von Isenburg, Erzbischof 10  
 Diether I. Schenk zu Erbach,  
     Erzbischof 9, 15 f., 39  
 Dobisch, Werner 35  
 Döry, Baron Ludwig 37, 40 f.  
 Dürer, Albrecht 37  
 Düsseldorf 39  
 Fetting, Heinrich 31  
 Flach, Philipp 9  
 Frankfurt/Main 29, 31, 34, 36, 40, 42  
 Frischholz, Wilhelm 35  
 Gärtner, Balthasar 12, 36  
 Gärtner, Karl Lorenz 19  
 Gießen/Lahn 38  
 Gottesthal/Rhg. 18 f.  
 Gottschalk, August 41  
 Greiffenclau, Familie von 16, 37  
 Grünberg/O. H. 15, 20, 37 f.  
 Grünewald, Matthias 9, 18, 20, 40  
 Gustav II. Adolf, König 10  
 Gutgelt, Johannes 16, 29, 36 f.  
 Hadamar 19  
 Halberstadt 31  
 Hammerstein, Graf Otto von 7 f.  
 Hammerstein, Irmengard von 7 f.  
 Hanau/Main 9, 15  
 „Hausbuchmeister“ 18, 38  
 Heidemann, Jakob 39  
 Heidemann, Margarethe 39  
 Heinrich, Abt 8  
 Heinrich vom Rhein 31  
 Heinrich II., Kaiser 7 f.  
 Heinrich IV., Kaiser 8  
 Heinrich I. von Harburg,  
     Erzbischof 8  
 Heinrich von Theverdorf, Bischof 10  
 Helena, Kaiserin 18  
 Helwig, G. 31, 41  
 Hembus, Julius 40  
 Hensler, Ludwig 3, 35 ff., 45  
 Hermann, Adolph 18, 38  
 Hildebold, Propst 8  
 Hildesheim 41  
 Hofmann, Konrad 31  
 Holzhausen, Katharina von 39  
 Ibach, Pfarrer 19  
 Isenheim/Elsaß 9, 18, 20, 40  
 Jerusalem 18  
 Johann II. von Nassau, Erzbischof 9  
 Jung, Christoph 17  
 Justinus, hl. 7 f.  
 Karl Borromäus, hl. 30 f., 41  
 Karl d. Gr., Kaiser 6, 29  
 Kiesow, Gottfried 40  
 Kesselstein, Jakob 34, 42  
 Knottius, Johann 10  
 Köln 38  
 Konrad II., Kaiser 8  
 Konstantin d. G., Kaiser 18  
 Kottmann, Albrecht 36



Krämer, Anna Katharina 40  
 Krämer, Johann Heinrich 29, 40  
 Krämer, Margarethe 40  
 Kramer, Philipp Daniel 34  
 Kronberg, Hans Georg von 41  
 Lanckoronska, Maria Gräfin 37  
 Langsdorff, Johannes 33, 42  
 Lauterbach, O. H. 38  
 Lorsch a. d. B. 6, 8  
 Lucius II., Papst 8  
 Lucius III., Papst 8  
 Lyskirchen, Georg von 19, 38  
 Mainz/Rh. 5 ff., 11, 31, 35, 38 f., 42  
 Marburg/Lahn 3, 37  
 Mariähausen 42  
 Mariantal/Rhg. 19  
 Martin, hl. 19, 38  
 Martin V., Papst 9  
 Maximilian I., Kaiser 17, 37  
 Meyer-Barkhausen, Werner 35  
 Meyersbach, Heinrich 31  
 Miltenberg/Main 31  
 Möttau b. Weilburg/Lahn 30  
 Neidhart, Glockengießer 34  
 Niklas von Hagenau 20  
 Nievergalt, Nikolaus 38  
 Odenthal, Heinrich 34  
 Orsoy, Goswin von 34  
 Onymus, Johann 29  
 Otgar, Erzbischof 6 f.  
 Otto III., Kaiser 29  
 Paderborn 35  
 Padua 40, 42  
 Quecke, Kurt 38  
 Rabanus Maurus, Erzbischof 7, 35  
 Raßmann, Daniel 30  
 Rauch, Jakob 35, 39  
 Reiffenberg, Emmerich von 30  
 Reiffenberg, Margarethe von 31  
 Reiffenberg, Philipp von 31  
 Rethel, Alfred 29, 39  
 Reuwich, Erhard 38  
 Richbod, Abt 6  
 Rom 7, 9  
 Rosenbohm, Rolf 35  
 Roßdorf b. Hanau/Main 9, 15, 20, 39  
 Ruthard, Abt 8  
 Ruthard von Hartesberg,  
     Erzbischof 8, 35  
 St. Antoine/Isère 9  
 St. Didier de la Motte 9  
 Scriba, Wilhelm 3  
 Seligenstadt/Main 8  
 Siering, Emil 3, 7, 30, 32, 35, 41 f.  
 Sigebedo zu Rad 8  
 Sigehard, Stiftsprobst 48  
 Sinn/Dillkreis 34  
 Sohn-Rethel, Otto 39  
 Suchier, Edmund 39  
 Schäfer, Georg 36  
 Schmitt, Wendelin 34  
 Schmittner, Weißbinder 36  
 Schongauer, Martin 18, 38  
 Schwanheim/Main 8, 31  
 Schwarzenberg 9  
 Stadion, Hugo Johann Philipp  
     Graf von 34  
 Stadion, Philipp Carl Graf von 34  
 Steffan von Irlebach (Erlenbach) 12  
 Steinheim/Main 31  
 Stiehl, E. 35  
 Thiotmann 6  
 Tours 38  
 Truchseß Trauchburg und Friedberg,  
     Maria Catharina Anna Fürstin zu  
     30 f.  
 Uhrwerker 17, 37  
 Verona 13  
 Vogel, Chr. Dr. 35  
 Wagner, Paul 35  
 Warmann 6  
 Weingärtner, Jakob 17  
 Wieß, Johannes 17, 39  
 Wigand, Frater 20  
 Wolfegg/Wttbg. 38  
 Worms/Rh. 18, 38  
 Zeilsheim bei Frankfurt 8  
 Zeschinger, Anna Katharina 40  
 Zeschinger, Georg Peter 40  
 Zeschinger, Johannes 40



Das Signet des Vereins  
für Geschichte und Altertumskunde e. V.  
Ffm.-Höchst

**VEREIN FÜR GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE E. V.**

**623 Ffm.-Höchst • Leverkusener Straße 4**

Postscheckkonto: Ffm. 409 38-607

Bankkonten: Stadtparkasse Frankfurt a. M.-Höchst 317-064749 und  
Frankfurter Sparkasse von 1822 30-8444, Bankleitzahl 50050201

---

**Ehrenmitglieder:**

Brück, Werner  
v. Meister, Frl. Elisabeth

Ffm.-Höchst, Bachstelzenweg 13  
Ffm.-Sindlingen, Allesinastraße 1

**Vorstand:**

Vorsitzender und Museumsleiter:

Schäfer, Rudolf, Dr.

Stellv. Vorsitzender: Brück, Karl

Schriftführerin: Döppner, Ursula

Schatzmeister: Schäfer, Konrad

Kustoden: Kubon, Rolf

Schulte-Holtey, Frau Dr.

Gabriele

Vetter, Gerhard

Ffm.-Höchst, Leverkusener Straße 4

Ffm.-Höchst, Bachstelzenweg 13

Hofheim/Ts., Hermann-Friesen-Straße 16

Ffm.-Höchst, Konrad-Glatt-Straße 3

Lorsbach/Ts., Langenhainer Straße 13

Ffm.-Unterliederbach, Sossenheimerweg 16

Ffm.-Zeppelinheim, Buchenring 8

**Museumsassistent:**

Schauer, Peter, Dr.

Ffm.-Höchst, Albanusstraße 35

**Beisitzer:**

Bauer, Josef

Burk, Artur

Grossbach, Wilhelm

Merkel, Frau Ursula

Rentzsch, Kurt

Rentzsch, Frau Luise

Röpke, Stein

Ffm.-Höchst, Albanusstraße 34

Ffm.-Höchst, Liederbacher Straße 18

Ffm.-Höchst, Burggraben 12

Ffm.-Höchst, Bolongarostraße 130

Ffm.-Höchst, Johannesallee 10

Ffm.-Höchst, Johannesallee 10

Sulzbach/Ts., Eschborner Straße 24

**Archiv und Bücherei:**

Bolongarostraße 139; vorherige Anmeldung  
schriftlich oder fernmündlich (31 27 97 und  
3 05 31 44) erbeten.

**Museum:**

Schloßplatz 13 (Zollturm)

Geöffnet: Mai — September

sonntags von 11—12 Uhr

Bei Besichtigungswünschen außerhalb der  
angegebenen Zeit wende man sich an den  
Museumsleiter.

---